OHLEMÜLLER, GERHARD

Deutung und Umdeutung der Geschichte : G. Ohlemüller

Säemann-Verl
1931

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!



Danke, dass Sie EOD gewählt haben!
Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen:
https://books2ebooks.eu/csp/de/ubr/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu

Gegenreformation
einst und heute

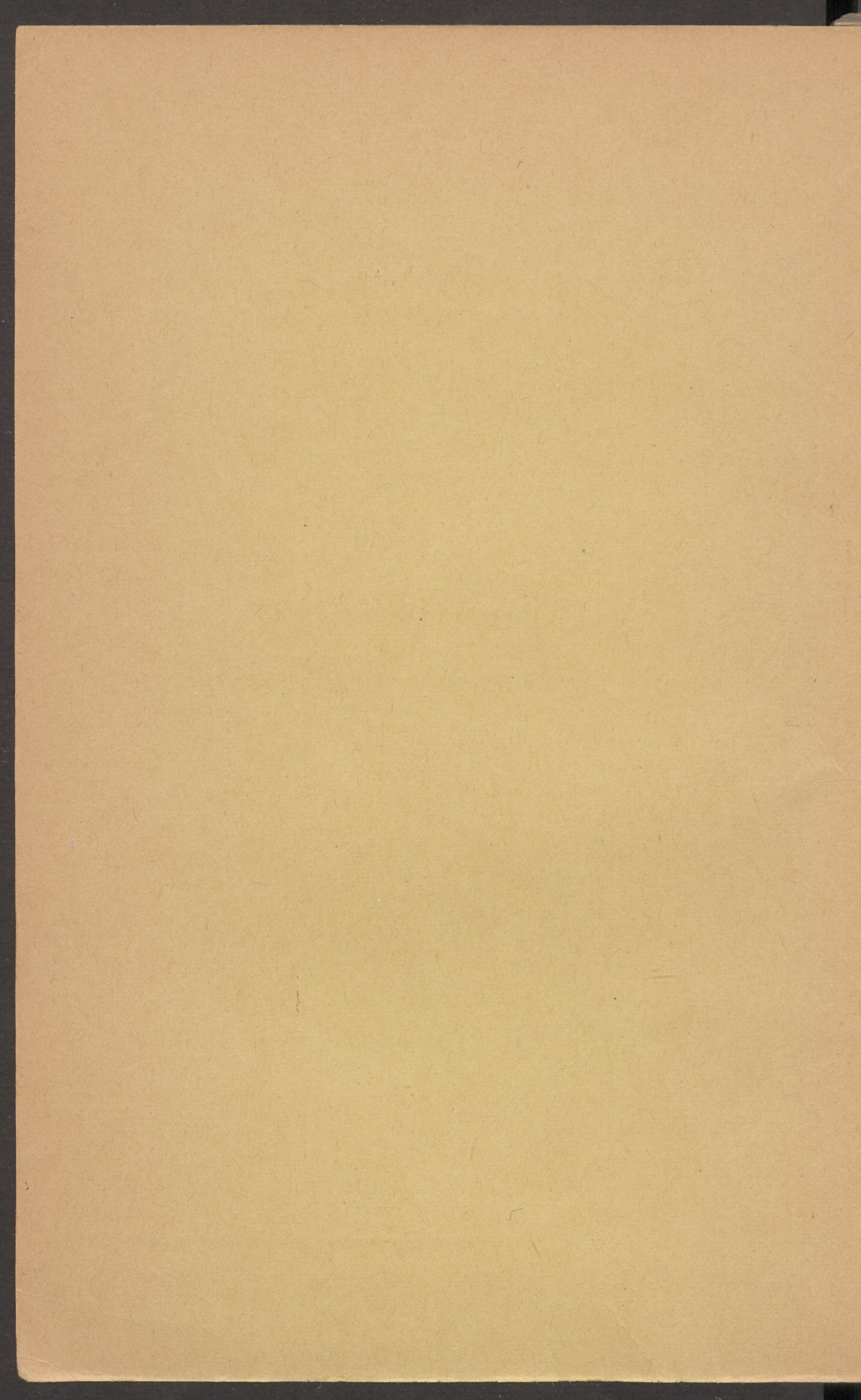
HEFT 10

Deutung und Umdeutung der Geschichte

Von Dr. G. Ohlemüller

1931

Säemann-Verlag, Berlin W 10



Gegenreformation

einst und heute

Heft 10

Deutung und Umdeutung der Geschichte

Von

Dr. G. Ohlemüller

1931

Säemann-Verlag / Berlin W 10

Inhaltsverzeichnis.

D. Carl Mirbt
† 27. 9. 1929
dem Lehrer und Freund
zum Gedächtnis

Das Ringen um den Sinn der Geschichte.

Im August 1928 fand auf der Leuchtenburg bei Jena die alljährliche christliche Studentenkonferenz statt. Sie stand im Zeichen des Themas: Gott und die Geschichte. Die lebhafte Aussprache der 250 Teilnehmer zeigte, daß in der deutschen Jugend ein neues Fragen nach dem Sinn der Geschichte, nach ihrem Grundgesetz und ihrer Zielsetzung erwacht ist. Auch sonst mehren sich in der Literatur und in Fachkreisen die Erörterungen über die Stellung unserer Zeit zur Geschichte. Der deutsche Historikertag in Graz von 1927 beschäftigte sich damit und jüngst wiederum der in der Osterwoche 1930 zu Halle tagende Historikerkongreß. Man konnte auf diesen Tagungen ein starkes Abrücken von der seit dem Historikertag 1893 zu München die deutsche Gelehrtenwelt beherrschenden Forderung feststellen, die in aller Schärfe zumal von dem großen Historiker Mommsen erhoben worden war: Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft, bis zu dem Wort von dem gottfreien, atheistischen Denken gesteigert, sei Grundgesetz der Forschung. Nur eine Geschichtsschreibung, die diese Arbeitsregel achte, werde ihrer Aufgabe gerecht. Allein auf dem Wege des Zweifels werde die blaue Blume Wahrheit gefunden. Die Historikeraussprachen unserer Tage rücken ebenso ab von dem Grundgesetz der materialistischen Geschichtsauffassung, wonach dem Ablauf der Geschehnisse die mechanische Bewegung von Kraft und Stoff und Zufall zugrunde liegen soll. Das Gesetz der Geschichte kann auch nicht damit gegeben sein, daß Dinge und Tatsachen den Lauf der Welt und das Schicksal des Menschen bestimmen, sondern muß Beziehung haben zum Menschen, der in ihrem Mittelpunkt steht, der Stellung zu Dingen und Tatsachen zu nehmen hat, der sie meistern will und soll, zum tätigen Menschen mit all seinen Spannungen zwischen Gut und Böse, zwischen Wahrheit und Irrtum, zwischen Glauben

und Unglauben, dessen Ringen und Streben letzten Endes von irgendeinem leitenden geistigen Wert bestimmt, einem Glauben geweiht ist. Solche Gedanken schlagen die Brücke zu der uralten Menschheitsüberzeugung, daß die Ablaufformen der Geschichte trotz aller Widersprüche und Rätsel ein geistiges Gesetz erkennen lassen. Der Philosoph des Altertums, Aristoteles, überlieferte dieses Gesetz den Menschen der vorchristlichen Zeit unter dem Namen der geschichtlichen Vernunft. Man bekennt sich heute zu dieser Ueberzeugung in der gehobenern Fassung des deutschen Geschichtsgelehrten an der Schwelle unserer Tage, Leopold von Ranke: Ueber allem Geschehen schwebt die göttliche Ordnung der Dinge. Man stimmt seinen Schülern Johann Friedrich Böhmer und Ernst Tröltsch zu, daß alle Wirklichkeit durchtränkt sei mit Idee, Gesetz und Sinn, daß die Zielsetzung des Geschichtsstudiums sein müsse, im Gegebenen die göttliche Idee zu erkennen. Es offenbart sich darin letzten Endes der faustische Drang der Natur und Menschheit, das Wesen des Erdgeistes zu erfassen und in rastlosem Streben der lebendigen Gottheit nahe zu kommen:

„In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her,
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.“

Nichts zeigt klarer den Wandel der Zeiten, als wenn man neben die Erörterung über die Wahrung der wissenschaftlichen Unabhängigkeit und reinen Sachverpflichtung auf den großen Historikertagen um 1900 die Worte hält, die ein deutscher Denker der Nachkriegszeit, Eduard Spranger, in einer geschichtsphilosophischen Abhandlung über das Grundgesetz geistiger Bildung schreibt[1]. Das be-

---

[1] Eduard Spranger: Das deutsche Bildungsideal der Gegenwart in geschichtsphilosophischer Beleuchtung. Sonderdruck aus der „Erziehung“. Leipzig 1928

dächtige Gelehrtendeutsch soll nicht davon abhalten, den Durchbruch der heutigen Geistesrichtung zum Uebersinnlichen und Göttlichen festzustellen: Wie alles Geistige, wurzelt der Wille zur Bildung in der Berührung mit dem Göttlichen, die im Gewissen erfahren wird und als Gesinnung weiterzeugt ... Die Menschheitsideale — so würden Fichte oder Ranke sagen — sind Gedanken Gottes in der Welt. Sie aber wirken sich wieder aus in der Fülle des Lebens, als mannigfache Arbeit an der Welt. Nur so viel bleibt gewiß, daß kein Erdensinn Bildung zu heißen verdient, der nicht aus einem Menschentum heraus gesucht und gelebt wird, und daß kein Sinn für Menschentum in die Tiefe geht, der sich nicht an einer der Zeit und Welt übergeordneten sittlichen Verpflichtung und der Gotteserfahrung entzündet hat. In diesen Wurzeln liegt der ewige Gehalt; das andere ist hineingezogen in das — niemals zufällige — Schicksal der Zeitlichkeit und zeitlicher Bedürfnisse. Aber auch dies Zeitbedingte ist nur echt und rein, soweit es aus dem Uebersinnlichen, Ueberirdischen stammt. Es ist der Gott in unserer Brust, nach dessen Bild wir uns gestalten sollen, den wir, so oft er uns entschwunden scheint, in immer neuen, höheren Gestalten suchen und wiederfinden müssen. So meinte es wohl auch Goethe, wenn er die langen Wanderjahre seiner Bildung mit dem Gedanken schloß: „Wirst du doch immer aufs neue hervorgebracht, herrlich Ebenbild Gottes!"

Neben einer grundsätzlichen Geschichtsbesinnung übt man Kritik an der Methode der Geschichtsschreibung. Man macht der Vergangenheit einen doppelten Vorwurf. Zunächst den Vorwurf, die Geschichte allzu geistig und wirklichkeitsfern, zu intellektualistisch und abstrakt gehandhabt zu haben, wie ein erdenfernes Gedankenwerk oder wie eine aller Zeit entrückte archivalische Museumsurkunde, ein Herbarium von getrockneten Einzeldarstellungen. Dann den anderen Vorwurf, der Geschichte eine willensmäßige Deutung gegeben zu haben, eine einseitige Zweckbestimmung weltanschaulicher, philosophischer, religiöser, konfessioneller, politischer oder dynastischer Art. Solche Irrwege soll unsere Zeit vermeiden. Man will vielmehr den in der Geschichte selbst liegenden lebendigen Sinn herausholen. Man ist sich

dabei bewußt, daß der geschichtsforschende und der geschichtsdeutende Geist immer an bestimmte seelische und geistige Vorbedingungen gebunden ist, an Wertmaßstäbe seiner Zeit, seiner persönlichen Entwicklung und Ueberzeugung. Um der hier lauernden Gefahr der Einseitigkeit und zeitbedingten Parteinahme zu entgehen, dürfe nicht vergessen werden, daß es sich in Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung nicht so sehr darum handelt, mit den Augen des Zeitgeistes in der Geschichte nach Stützen und Gründen für eigene Ansichten und Wünsche zu suchen. Es gelte vielmehr, sich in den Strom der geschichtlichen Ueberlieferung lebendig einzuschalten, die Kräftezufuhr der vergangenen Zeit zu spüren und sich so des geistigen Vätererbes bewußt zu werden. Eduard Spranger weist in der schon genannten Abhandlung darauf hin, daß es neben dem Verstehen der Vergangenheit Aufgabe der Geschichtsbetrachtung sei, den in ihr wirkenden Zukunftswillen zu erkennen und so zu einer Selbstdeutung der Gegenwart zu kommen, die Achtung vor wissenschaftlicher Sachverpflichtung zu paaren wisse mit wertbejahender Lebendigkeit: Jede historische Epoche enthält in sich Kräfte und Spannungen, die, in der Vergangenheit wurzelnd, der Gegenwart gleichsam eine bestimmte Richtung und Bewegung verleihen. Man kann diese Ansammlung und Gestaltung der Kräfte nicht ignorieren, wenn man bewußter Bürger seiner Zeit sein will. Man wird ihrer aber auch nicht Herr in bloßer philosophischer Betrachtung, sondern nur dadurch, daß man das Erkannte in den sittlichen Gestaltungswillen hineinarbeitet. Mit anderen Worten, auch die Geschichte bleibt ein sinnloser „Trödel mit tausendfachem Tand“, wenn sie nicht versteht, den Inhalt ihrer hundert Fächer zu beleben mit neuer Kraft:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.
Was man nicht nützt, ist eine schwere Last!“

Solches Ringen um den Sinn der Geschichte in unserer Zeit spricht dem Wort Geschichtsrevision gewiß Bedeutung und Berechtigung zu.

Römisch-katholischer Anspruch.

Bei dieser Selbstbesinnung der Geschichtswissenschaft meldet sich der römische Katholizismus besonders lebhaft zum Wort. Die Orientierung an geistigen Werten und religiösen Wahrheiten, die Achtung vor sachlicher Gegebenheit und geschichtlicher Ueberlieferung, Sinn für organisches Wachsen, konservatives Traditions- und Stilgefühl, lebendiger Kulturwille seien wesentliche Elemente katholischer Weltanschauung, seien die schönsten Blüten katholischen Glaubens- und Geistesgutes. So sei der Katholizismus unvergleichlich zu der als notwendig erkannten Geschichtsrevision befähigt. Mit derselben Lebhaftigkeit spricht man dem Protestantismus eine korrekte Stellung zur Geschichte grundsätzlich ab. Man hält ihm ein aus dem Zusammenhang gerissenes Wort des protestantischen Geschichtsschreibers Wolfgang Menzel († 1873) gegenüber: „Luther und Calvin rissen den historischen Faden ab, indem sie 15 Jahrhunderte übersprangen und einzig mit der Bibel in der Hand willkürlich und individualistisch der Weltgeschichte einen neuen Anfang geben wollten[2].“ Sogar eine so ernste katholische Zeitschrift wie „Hochland“ glaubt unter Anführung dieser Stimme der katholischen Geschichtsrevision die Palme zuerkennen zu können[3].

Der englische Konvertit und angesehene Schriftsteller Hilaire Belloc versucht in der Wochenschrift „The Universe“ die Gründe darzulegen, warum der Katholizismus in besonderer Weise zu objektiver Geschichtsschreibung befähigt sei. Seine Ausführungen sind mit Behagen aufgenommen worden von der römisch-katholischen Presse Deutschlands[4]. Er schreibt:

„Objektiv oder unparteiisch sein, heißt nicht, sich eines moralischen oder sonstigen Urteils enthalten, sondern Tatsachen und Gedanken in richtiger Weise werten. Die moderne Geschichtsschreibung ist zumeist darauf abgestimmt, die Gegenwart als den Gipfel der Entwicklung, die Vergangenheit demnach als etwas Primitives, Unentwickeltes, wahrscheinlich weniger Wertvolles hinzustellen, in Ländern mit vorwiegend protestantischem

---

[2] Denkwürdigkeiten 1877 S. 483.

[3] Septemberheft 1928.

Einfluß ganz besonders den Katholizismus als Prinzip des Schlechten zu beurteilen. Was nach heutigen Anschauungen den sogenannten Fortschritt hinderte, wird abfällig beurteilt. In diesen Fehler verfallen Katholiken viel weniger, weil sie kein Interesse daran haben, ein Jahrtausend christlicher und katholischer Kultur in seinem Werte herabzusetzen. Weiterhin sind aber Katholiken besser geeignet, sich in die Grundhaltung einer katholischen Zeit, wie es etwa das Mittelalter war, zu versetzen, sowie den Zusammenhang zwischen allen Lebensgebieten, der in einer katholischen Kultur besteht, zu erfassen. Ein weiterer Vorteil des katholischen Historikers ist ein methodischer: man hört nicht selten auch von Gegnern die Anerkennung, daß Katholiken in besonderer Weise zum Denken geschult werden. In der Tat neigt die katholische Geisteshaltung zur klaren Unterscheidung der verschiedenen Kategorien und Sphären des Lebens, sowie zur Herausarbeitung der ersten Prinzipien; auch eignet dem Katholizismus eine wohlausgeglichene Kenntnis der seelischen Verfassung des Menschen. Zweifellos stammen diese Vorteile aus der Uebung der Selbstanalyse, wie sie dem Katholiken aus Gewissenserforschung und Beichte geläufig ist. Aeußerlich gesehen ist die katholische Betrachtung der abendländischen Geschichte eine universale, weniger eine nationalistische, wodurch die europäische Geschichte eigentlich erst in den richtigen Zusammenhang gestellt und von einer übergeordneten Ebene aus zentral betrachtet werden kann. Den vielfach der katholischen Geschichtsbetrachtung noch entgegenstehenden Hindernissen, seien sie nun beabsichtigter oder ungewollter Art, kann am besten dadurch begegnet werden, daß die Katholiken sich ausgiebiger der Geschichtsforschung hingeben und gerade solche Themen in Angriff nehmen, die am meisten umstritten sind."

Eine in Wien erscheinende Zeitschrift „Neues Reich", deren aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet zusammengesetzte Mitarbeiterschaft sich insbesondere die Revision der deutsch-mitteleuropäischen Geschichts-, Literatur- und Kulturauffassung angelegen sein lassen will, begründet die Notwendigkeit einer nach römisch-katholischen Gesichtspunkten vorzunehmenden Geschichtsrevision mit folgenden Ausführungen:

„Schon in den Jahrzehnten vor dem Krieg wurde die innere Zersetzung und Ohnmacht des Protestantismus offenbar; heute liegt sie erst recht zutage. Als vollends bankrott hat der Weltkrieg die spezifisch moderne ungläubige Kultur erwiesen. Um so mehr beruhen die Zukunftshoffnungen auf dem Katholizis-

[4] U. a.: „Schönere Zukunft" vom 2. Juni 1929.

mus, um so größer ist die Zukunftsmission des Katholizismus. Die Zukunftsarbeit aber wird um so besser eingeleitet, je richtiger die Auffassung der Geschichte ist. Diese richtige Auffassung aber fehlt vielen Katholiken Deutschlands; es wurden ihnen in den letzten fünfzig Jahren so sehr preußisch-protestantische und neuheidnische Konstruktionen und Werturteile aufgezwungen, daß ihnen darob das objektive ältere katholische Geschichts-, Literatur- und Kulturbild weithin verloren ging. Und doch hängen an diesem älteren Geschichts- und Kulturbilde nicht nur die Werte der richtigen Prinzipien der Weltbetrachtung und Weltgestaltung; es liegt in ihm auch ein Reservoir gewaltiger Inspirationen, Antriebe; denn es ist eine Geschichte gewaltiger, zu Unrecht verdunkelter katholischer Führerleistungen ganze Jahrhunderte hindurch. Das verschüttete, den Katholiken gerecht werdende Geschichts- und Kulturbild des Mittelalters, des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, des vom katholischen Oesterreich und Habsburg bis 1866 geführten Deutschen Bundes wieder neu zu beleben, um aus ihm bessere Arbeitsprinzipien für die Zukunft zu gewinnen, als aus einseitigem lutherischem Individualismus, aus einseitiger hohenzollerischer Hauspolitik, aus einseitigem Bismarckschem Machiavellismus — das ist das Ziel des „Revisionskampfes" des „Neuen Reiches"[5].

Solche mehr oder weniger privaten Aeußerungen und Bestrebungen erhalten eine nicht zu übersehende Bedeutung dadurch, daß ihnen eine hohe k i r c h e n a m t l i c h e B e - f ü r w o r t u n g zuteil wurde in einem Schreiben des jetzigen Papstes Pius XI. vom 28. Dezember 1928 an den deutschen katholischen Akademikerverband. Er fordert die Akademiker auf, „einer Geschichtsauffassung entgegenzutreten, welche die durch und durch katholischen Grundlagen der deutschen Kultur nicht kennen will". In der Begründung dieser Forderung beklagt der Papst, daß sich in den deutschen Schulen andersgeartete Geistesströmungen eingenistet haben und dort die Vorherrschaft führen und derart gefeiert werden, daß man den Eindruck gewinnen könnte, sie allein seien der Ausdruck der Wahrheit und der unbestrittene Besitz des deutschen Geistes. Die Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit", Mai 1929, erklärt, daß diese päpstliche Anklage gerechtfertigt sei durch Schriften hervorragender protestantischer Gelehrter der neuesten Zeit, die trotz der als notwendig erkannten Geschichtsrevision dem Katholizismus seine Stellung in der Geschichte und im deut-

[5]) Neues Reich 1924, Nr. 52.

schen Kulturleben nicht einräumen wollten. Demgegenüber gelte es, die innige Beziehung zwischen deutscher Seele und katholischem Geist darzutun und eine „katholische starke Haltung“ inmitten des deutschen Geisteslebens und seiner Geschichte zu beweisen.

Was sagt nun die Geschichte selbst zur „starken Haltung“ des römischen Katholizismus im deutschen Geistesleben?

Aus dem Werdegang römisch-katholischer Geschichtswissenschaft.

In der kirchlichen Wissenschaft des Mittelalters war das Studium der Geschichte nur ein Hilfsmittel für das Studium der Theologie, der Ethik und Rhetorik. Selbst Martin Luthers Kenntnisse gingen wenig über die der Geschichte der Väter und Konzile hinaus. Und die Geschichtsmethode war die der alten Griechen und Römer. Sie diente vornehmlich Zwecken der Unterhaltung und Erziehung. Durch den Humanismus ward das Studium der Geschichte zu einer selbständigen Wissenschaft. Melanchthon hat sich den Titel eines Praeceptor Germaniae, eines Lehrers der Deutschen, nicht zum geringsten dadurch erworben, daß er die neu erwachte Begeisterung für das Studium der Geschichte organisch in den Lehrgang der neuen deutschen Universität einzuordnen verstand. Als Melanchthon 1518 nach Wittenberg kam, eröffnete er seine Tätigkeit mit einer Aufmerksamkeit heischenden Rede: De corrigendis adolescentium studiis: von der Verbesserung der Studien der jungen Leute. Auf Grund dieser Rede mit der Reform und Neuerrichtung der deutschen Universitäten betraut, wies er der Geschichte einen Platz als Eigenfach in der Studienordnung an. Er faßte dieses Studium als eine Einheit auf, als Universalgeschichte, in der die Ereignisse der Vergangenheit unter einem zentralen, weltanschaulichen, religiösen Gesichtspunkt betrachtet werden. In den Mittelpunkt der Geschichte stellte er Gott: Gott macht die Geschichte; ihr Sinn und Zweck ist es, ihn aus den Geschehnissen der Welt zu erkennen. Indes das Fortschreiten der Geschichtsstudien auf humanistischem Boden, die durch die Reformation herbeigeführte klare Unterscheidung zwischen weltlicher und geistlicher Macht, zwischen Staat und Kirche, die Auseinandersetzung mit dem

Papsttum und die Befreiung der Völker und Staaten von der kirchlichen Bevormundung wies den Weg zur heute allgemein durchgeführten Trennung der Geschichte in ein Studium der *Kirchengeschichte* und der *Weltgeschichte*.

Die *Stellung des Katholizismus zur Geschichtswissenschaft* war bedingt durch die Vorgänge im Protestantismus. Den in der Reformation gegründeten weltlichen Universitäten stellte die römische Kirche Neugründungen kirchlichen Charakters gegenüber. Diese Neugründungen waren hauptsächlich das Werk des mit der Gegenreformation betrauten *Jesuitenordens*. Außerdem gelang es diesem Orden, die Hand auf die theologischen und philosophischen Fakultäten fast sämtlicher katholischer Universitäten zu legen. Je mehr nun der Orden sich ausbreitete und je mehr die Zahl seiner Schulen wuchs, desto dringender machte sich das Bedürfnis nach einer einheitlichen Regelung des ganzen ihm obliegenden Studienwesens geltend. Dies wurde erreicht in der Studienordnung des Ordens, der sogenannten Ratio studiorum, die noch heute in ihren wesentlichen Zügen in den Jesuitenanstalten in Geltung ist. Das Merkwürdige dieser Ratio ist, daß das Studium der Geschichte weder auf dem Lehrplan der Theologie, noch auf dem der Philosophie Platz hat. Sie wird in die beiden obersten Gymnasialklassen verwiesen als Exempla, als Beweis- und Illustrationsstücke für philosophische und rhetorische Zwecke. Als der Ordensgeneral *P. Claudius Aquaviva* den Entwurf der Ratio 1586 den einzelnen Provinzen zur Begutachtung vorlegte, ward von den Jesuiten in Deutschland gleich auf den Mangel eines ordentlichen Geschichtsstudiums hingewiesen. Man zog zum Vergleich die Studienvorschriften der protestantischen Universitäten heran und machte aufmerksam auf die großen Erfolge, die der neuzeitlichen Geschichtsdarstellung durch Melanchthon, Sleidan, die Magdeburger Centurien und andere Gelehrte beschieden waren. Die Protestanten handhabten die Geschichte als eine Hauptwaffe zur Bekämpfung der katholischen Kirche und zur Widerlegung ihrer Lehren. Ja, man ging so weit, die protestantische Wissenschaft ob ihrer Wirksamkeit als achtes Sakrament zu bezeichnen. Der Führer der Jesuiten in Deutschland, *Petrus Canisius*, berichtete nach Rom, es sei empörend, wie

jetzt die Geschichte der Kirche gefälscht würde. Die Sektierer aber könnten jubeln, soviel ihnen beliebte, weil die Katholiken die Antwort schuldig blieben. Es sei durchaus notwendig, eine Geschichte der Kirche zu schreiben nach dem Maßstab der neuen Zeit; neue Krankheiten erforderten eben neue Mittel. Von Rom kam die Anweisung, Canisius solle zunächst einmal selbst diese Art der Geschichtsschreibung versuchen. In der Tat unternahm Canisius eine weit ausholende Widerlegung der ersten protestantischen Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche, des großen und treffsicheren Werkes, das von Schülern und Anhängern Martin Luthers geschrieben wurde, der sogenannten Magdeburger Centurien[6]). Allerdings war der Erfolg, daß auch er nun als vom Protestantismus angesteckt in Rom verdächtigt und seines Postens in Deutschland enthoben wurde. Kirchenbegriff, Gnadenlehre, Papsttum, Stellung der Bischöfe und Konzile, Heiligenverehrung und vor allen Dingen die Reformation selbst erfuhren bei Canisius in der Tat durch die Ergebnisse der protestantischen Geschichtswissenschaft und die Gewissenhaftigkeit ihrer Darstellung anerkennenswerterweise eine Beeinflussung, für die man in Rom kein Verständnis aufzubringen vermochte. Umsonst schrieb er nach Rom zur Widerlegung der Vorwürfe eines blinden spanischen Eiferers: „Lebte er hier in Deutschland, dann würde er nicht so bissig und nicht so von oben herab gegen die Sektierer losziehen“[7]). Canisius blieb geächtet. Die Weiterarbeit an seinem Werk wurde ihm untersagt. In schwerem Gewissenskonflikt zwischen den Forderungen der Wahrheit und den Ansprüchen der Kirchenpolitik zog er sich in die Einsamkeit eines Dörfchens bei Freiburg in der Schweiz zurück, um dort sein stilles Lebensende abzuwarten.

Dieser Mißerfolg bestärkte die römische Ordenszentrale noch mehr in ihrer ablehnenden Ansicht über den Wert eines eigenen Studiums der Geschichte. Die endgültige Fassung der Studienordnung, die 1599 zum Ordensgesetz erhoben wurde, weist der Geschichte eine durchaus untergeordnete Stellung zu. Eine besondere praktische Anweisung enthält die seltsamen Worte: „Das historische Studium behandele man mäßig, es soll von Zeit zu Zeit die Schüler auffrischen und unterhalten.“

---

[6]) De Verbi Dei corruptelis Bd. I 1571, Bd. II 1577.
[7]) VI, 337.

Man darf sich wohl fragen, welches der tiefere Grund für eine solche verneinende Bewertung der Geschichte war. Nach der Untersuchung eines katholischen Forschers ist der ausschlaggebende Grund darin zu erblicken, daß die Geschichte in dem Lehrgebäude, für das man sich nun einmal entschieden hatte, als ein Fremdkörper hätte empfunden werden müssen. Das Schwergewicht sollte mit vollem Bewußtsein auf eine möglichst vollkommene Beherrschung der alten aristotelischen Philosophie und mittelalterlichen scholastischen Theologie gelegt werden. Das waren die Geisteswaffen, mit denen man die Gegner bekämpfen wollte und zu besiegen hoffte. Die Protestanten in Deutschland hätten es nicht vermocht, so folgerte man, die alte Kirche auf dem Gebiet der Glaubenslehren zu überwinden, darum hätten sie ihre Zuflucht zur Geschichte genommen. Deshalb sei es unklug, ihnen in das Dunkel zweifelhafter historischer Forschung zu folgen. In der Tat weist dieses Gebiet eine Menge dunkler Punkte auf, bei deren Durchleuchtung alles andere als Glanzlicht auf die Entwicklung der römischen Papstkirche fallen mußte. Dessen waren sich die Kenner der Kirchengeschichte in der katholischen Führerschicht zu stark bewußt, um dieses Gebiet ohne lehramtliche Bevormundung der freien Bearbeitung überlassen zu können. Dazu müssen noch gewisse pädagogische Erwägungen und politische Rücksichten gekommen sein. Man mag es nicht für richtig gehalten haben, die Jugend über alle Vorgänge der Welt und besonders der Kirchengeschichte aufzuklären. Auch verbot die Klugheit gegenüber den politischen Machthabern eine unverhüllte Verkündung der geschichtlichen Wahrheit und vorbehaltlose Aufklärung über kirchliche und weltliche Machtmethoden anderer Zeit[8]).

Diese besorgte Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit hatte schlimme Folgen. Sie führte zu einer Rückständigkeit der katholischen Wissenschaft überhaupt, die erst spät und schwer ausgeglichen wurde. Das ist inzwischen unumwunden zugegeben worden von katholischen Führern in Deutschland, wie dem Freiherrn von Hertling, den Professoren Schell und Ehrhard und anderen Bekämpfern der von ihnen selbst als „Inferiorität" bezeichneten Schwäche im Katholizismus. Bei der fortschreitenden Ent-

---

[8]) Emil Clemens Scherer: Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten, Freiburg 1927.

wicklung der protestantischen Wissenschaft mußte der Katholizismus einen solchen Mangel als sehr empfindlichen Ausfall im Geistesleben der Zeit empfinden. Abhilfe kam indes nicht von den kirchlichen Stellen, sondern von seiten der staatlichen Behörden. Ihre Bemühungen hatten einen schweren Stand an der Hartnäckigkeit, mit der zumal die Jesuiten ihre Stellung in der Leitung der katholischen Wissenschaft verteidigten. Ein Beispiel bieten die Vorgänge an der Universität in Prag zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Dort hatte Kaiser Joseph I. 1720 eine Untersuchung der Universität vornehmen lassen, bei der der Mangel an ordentlichen Geschichtsstudien gerügt wurde. Eine eigene Kommission wurde mit der Durchführung geeigneter Reformen beauftragt, hatte aber mit fortgesetztem Widerstand der Jesuiten zu kämpfen. Jede Aenderung mußte ihnen nach erbittertem Widerstand abgerungen werden, und auch dann fügten sie sich nur widerwillig. Nicht weniger als 36 Jahre hat diese Kommission getagt, bis dann Maria Theresias energische Hand eine durchgreifende Umgestaltung der Studienverhältnisse herbeiführte.

Ein Wendepunkt in dieser Sachlage trat ein mit einem bezeichnenden Zwischenfall aus dem qualvollen Werdegang der katholischen Geschichtswissenschaft. An der Universität Ingolstadt war 1717 die Anregung gegeben worden zur Errichtung einer Geschichtsprofessur. Man erhielt die Antwort, es gäbe keinen geeigneten katholischen Geschichtslehrer. Die kaiserliche Regierung machte daraufhin Miene, einen Protestanten zu gewinnen. Das rief indes die Jesuiten auf den Plan. Plötzlich fanden sie in ihren Reihen einen geeigneten Mann. P. Ignaz Schwarz in Freiburg. Die Art dieses ersten offiziellen katholischen Geschichtslehrers in Deutschland ist grundlegend für die römisch-katholische Geschichtsschreibung späterer und heutiger Zeit. Seine Collegia historica, Vorlesungen über die Geschichte, gab er in neun Bänden heraus. Der erste gibt seine programmatische Einstellung; alles, was die Protestanten in ihren Büchern geschrieben hätten, bedürfe einer Nachprüfung in katholischem Geist. Bei der Behandlung konkreter Geschichtsfragen stellt P. Schwarz zunächst eine Reihe von Krankheiten fest, an denen das Deutsche Reich leide und die es zu heilen gelte. Die erste hauptsächliche sei die durch den Protestantismus hervorgerufene politische

Uneinigkeit der Deutschen, dann die Zersplitterung des deutschen Volkes in Sachen des Glaubens und der Kirchenordnung, ferner die durch die Protestanten veranlaßten Kriege. Ein eigener Band äußert sich über die Mittel, die Blüte des Deutschen Reiches wiederherzustellen. Dabei wird in erster Linie die Notwendigkeit der Rückkehr der Abtrünnigen zum alten Glauben und die Herstellung eines guten Einvernehmens zwischen deutschem Kaisertum und römischem Papsttum genannt. Die weiteren Bände erschöpfen sich in einer geschichtlichen Rechtfertigung von Streitfragen in der Glaubenslehre. Wenn man die heutige römisch-katholische Geschichtsschreibung mit den Arbeiten des P. Schwarz vergleicht, wird man leicht erkennen, daß seit 1734, als er den 1. Band seiner Collegia herausgab, sich an der Deutung der Geschichte und insbesondere an dem römisch-katholischen Urteil über den Protestantismus wesentlich wenig geändert hat: die gleichen Ansichten, die gleichen Absichten.

Die seit dem Auftreten des P. Schwarz zur Schulmethode gewordene einseitig konfessionelle Haltung der römisch-katholischen Geschichtswissenschaft und das eigensinnige Voranstellen von Lehrstreitigkeiten bedeutete eine schwere Belastung für das katholische Geistesleben in Deutschland. Es ging ein Aufatmen durch die abseits der kirchlichen Schulen arbeitende und nicht auf die offizielle Jesuitenmethode eingeschworene katholische Gelehrtenzunft Deutschlands, als der Orden 1773 durch Clemens XIV. aufgehoben wurde. Wie wenig die Jesuitenschulen überhaupt mit den tatsächlichen geistigen Kräften der Zeit in lebendiger Wechselwirkung standen, beweist die Tatsache, daß von den beinahe zwei Dutzend ganz oder vorwiegend unter ihrem Einfluß stehenden katholischen Universitäten, die um das Jahr 1773 gezählt wurden, nicht eine einzige unversehrt als katholische Anstalt aus den Stürmen um die Wende des 18. Jahrhunderts hervorgegangen ist.

Dies Versagen der amtlichen Hüter der Wissenschaft hatte eine weitere innerkirchliche Folge. Ihre Nachfolger standen unter dem Gesetz der Rückwirkung. Eine Aenderung der Zustände war nicht aus der Kirche heraus erfolgt, sondern unter dem Druck eines fortschrittlichen Zeitgeistes durch das Eingreifen der weltlichen Behörden. Die ängstliche Abschließung gegen die unleugbaren Fortschritte

der Wissenschaft in den protestantischen Landesteilen war nicht mehr durchzuführen. Unter dem Zwang der Verhältnisse konnten die Katholiken nicht umhin, bei dem Protestantismus in die Schule zu gehen. Es war jedoch die Zeit des Rationalismus und Josephinismus, der Aufklärung und des Staatskirchentums, Strömungen, die dem römisch-katholischen Kirchenwesen mehr als anderen gefährlich wurden. Die Erfolge der französischen Revolutionsgedanken und der napoleonischen Staatskünste gerade in den katholischen Ländern zeigten deutlich, wie wenig der Katholizismus geistig den Stürmen der Zeit gewachsen war.

Der allgemeine Geistesumschwung, der mit der Romantik einsetzte, brachte die Rettung. Er bewirkte neben einem starken Bedürfnis nach Anschluß an die großen Zeiten einer kulturell gefestigt gesehenen hochstehenden Vergangenheit ein stärkeres Erwachen des katholischen Bewußtseins. Andererseits gaben die Arbeiten der deutschen Protestanten Niebuhr, Dahlmann, Ranke, Droysen, Sybel, Mommsen und Gregorovius der ganzen historischen Wissenschaft neuen Auftrieb. Dieses Aufblühen der Romantik und die neuen Anregungen gaben der folgenden katholischen Generation Anlaß, sich der Geschichtswissenschaft in verstärktem Maße und in katholisch-kirchlichem Geiste zu widmen. Der Konvertit Friedrich Leopold zu Stolberg leitete mit seiner „Geschichte der Religion Jesu Christi" die neue Epoche kirchlicher Geschichtsschreibung ein. Mit der protestantischen Wissenschaft versuchen in Wettbewerb zu treten ein Johannes Theodor Katerkamp, Adam Möhler, Josef Görres, Aug. Fr. Gfrörer, der Konvertit Friedr. v. Hurter, Joh. B. Weiß, Ignaz v. Döllinger, Bischof Hefele, Kardinal Hergenröther, Franz Xaver Funk, Franz Xaver Kraus, Johannes Janssen, Heinrich Denifle O. P., Emil Michael S. J., Ludwig v. Pastor, Hartmann Grisar S. J., die Prälaten Ehses, Ehrle und Wilpert, Hermann Grauert, Heinrich Finke, Heinrich Schrörs, Albert Ehrhard, Sebastian Merkle u. a. m. Auch an den großen geschichtlichen Quellensammlungen, wie etwa an den von dem Freiherrn von Stein gegründeten Monumenta Germaniae historica, sind Katholiken mit namhaften Beiträgen beteiligt. Ebenso hat die zur Förderung des wissenschaftlichen Lebens unter den Katholiken Deutschlands 1876 gegründete Görres-Gesellschaft wertvolle Geschichtswerke hervorgebracht. Solche Arbeiten beweisen, daß die Zeit des

Verkennens des Wertes der Geschichtswissenschaft auf römisch-katholischer Seite überwunden ist. Es hat sogar den Anschein, als ob nach langen Jahren der gewaltsamen Zurückhaltung auch auf dem Gebiet der Geschichte ein überquellendes Angebot katholischer Geisteserzeugnisse zu verzeichnen sei. Die Werke der eigentlichen wissenschaftlichen Forschung sind dabei weniger vertreten; stärker die der darstellenden Geschichtsschreibung, die der Deutung und Umdeutung der Geschichte einen größeren Spielraum läßt. Die wissenschaftliche Form wird mit Eifer in zahlreiche volkstümliche Schriften jeder Literaturart umgeprägt. Nichts wird man dem heutigen Katholizismus weniger vorwerfen dürfen als Mangel an Sinn für die Geschichte oder gar Geschichtslosigkeit.

Öffnung der päpstlichen Archive.

Ein wichtiger Abschnitt in der Entwicklung der römisch-katholischen Geschichtswissenschaft ist die Oeffnung der päpstlichen Archive im Jahre 1881 durch den Papst Leo XIII. Dieser Papst zeigte Verständnis dafür, daß unter seinem Vorgänger, Pius IX., dem Papste des kulturfeindlichen römisch-katholischen Verzeichnisses moderner Irrtümer, des sogenannten Syllabus von 1864, eine alte Epoche zu Grabe getragen war und eine neue mit vielfach verschlungenen Aufgaben sich erhob. Mit der ihm eigenen Klugheit suchte er der katholischen Welt die Wege zu der neuen Zeit zu öffnen und Mittel zur Lösung der neuen Aufgaben an die Hand zu geben. Dazu gehörte auch eine stärkere Anteilnahme an der Erforschung der Geschichte nach neuzeitlichen Methoden. Ein Beweis dieses Strebens ist die Oeffnung der Archive für die Geschichtsgelehrten jeglicher Nation und Konfession. Zumal die deutsche Geschichtswissenschaft hat dem Papste gebührenden Dank gezollt für diese fortschrittliche Tat. Die katholische Presse in Deutschland brachte diese Tat in Erinnerung bei Gelegenheit des 50jährigen Krönungstages Leo XIII. am 20. Februar 1928. Sie ließ sich zu diesem Tag von einem römischen Korrespondenzverfasser schreiben: „Man hat sich bei Freund und Gegner darüber verwundert, daß der Nachfolger Pius IX. 1881 die Geheimnisse der päpstlichen Archive mit einer Sicherheit der Welt geöffnet hat, die eigentlich nur recht diejenigen verstehen konnten, die

einmal wußten, daß der katholischen Kirche und ihrer höchsten Regierung dadurch niemals ein Schaden in der Lehre entstehen könne und die ferner mit Leo XIII. davon durchdrungen waren, daß in der modernen Zeit das Bedürfnis nach Wahrheit auf allen Gebieten eindringlicher und von größeren Gesellschaftsschichten als vordem empfunden wurde"[9]).

Dieses Lob bedarf einer nachdrücklichen Einschränkung. Auch dieser Tat lag das bei den innerkatholischen Streitigkeiten um die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes erfolgreich in die Wagschale der Meinungen geworfene Wort des Kardinals Manning zugrunde: „Das Dogma muß die Geschichte überwinden." Die vatikanischen Archive sind allerdings seit 1881 der Welt in einem bisher nicht üblichen Maße geöffnet worden, jedoch erst nach vorheriger sorgfältiger Sekretierung, d. h. nach gründlicher Sichtung der Dokumente. Für diese Arbeit wurde eine besondere Kommission von Kardinälen und Sachverständigen ernannt, die die Aufgabe hatte, alle bedenklichen Urkunden auszusondern, sie zu vernichten oder in einem nunmehr in der Obhut der obersten vatikanischen Behörde, der sogenannten Kongregation des hl. Offiziums, befindlichen, streng geheim gehaltenen Archiv unter Verschluß zu halten. Nicht einmal dem erprobten Verfasser der großen römischen Papstgeschichte, Ludwig von Pastor, gelang es, trotz persönlicher Empfehlung an Leo XIII. durch den österreichischen Kaiser, einen uneingeschränkten Einblick in diese Urkundensammlung zu tun. Einer der mit dieser „Sekretierung" beauftragten Gelehrten war der durch sein Lutherschmähwerk bekannte Dominikaner und vatikanische Unterarchivar P. Denifle. Ueber die Art der „Sekretierung" und die Bedeutung der davon betroffenen Dokumente gibt wertvollen Aufschluß eine Seite in den überaus lehrreichen Aufzeichnungen, die der ehemalige päpstliche Hausprälat Dr. Paul Maria Baumgarten herausgab[10]). Dort heißt es unter Verdeutschung der fremdsprachlichen Redewendungen:

„In Gegenwart von Professor Dr. Max Sdralek in Münster und Professor Dr. Kirsch in Freiburg in der Schweiz zeigte mir heute, 4. Dezember 1894, P. Heinrich Denifle, Unterarchivar des

[9]) U. a. „Kölnische Volkszeitung" vom 20. 2. 1928.
[10]) Römische und andere Erinnerungen. Düsseldorf 1927.

Heiligen Stuhls, in seinem Zimmer im Palazzo del Sant'Uffizio die Abschrift einer Urkunde und ließ mich sie den anderen vorlesen. Darin ist folgendes gesagt: „Unter dem 12. Dezember 1580, unter Gregor XIII., wurde von Rom an den Nuntius von Spanien geschrieben, daß die Königin Elisabeth von England Tausende von Seelen ins Verderben stürze. Wenn darum die englische Ritterschaft im Dienste Gottes die Königin umbrächte, so würde sie nicht nur nicht sündigen, sondern sich ein großes Verdienst erwerben. Wenn der Nuntius infolge von Unterhandlungen zum Zustandebringen dieser Sache sich etwa eine Irregularität, eine kirchliche Straffälligkeit, zuziehen sollte, so spende Seine Heiligkeit der Papst ihm den heiligen Segen." Der Band, der dieses enthält, ist von P. Denifle sekretiert worden. Damit aber bei etwaiger Vernichtung dieses Dokument nicht verloren gehe, hat er es abgeschrieben. Denn er sagte, es war der Wille Gottes, daß es bis heute erhalten blieb, und darum wäre eine vollständige Vernichtung wohl nicht angebracht und zu bedauern. Ebenso hat er die Originalerlasse des Papstes Alexanders VI. ausgesondert, worin derselbe in öffentlicher päpstlicher Konsistoriumssitzung verschiedene uneheliche Kinder legitimierte, die er aus früherer Zeit hatte. P. Denifle erzählte uns das am selben Tage und im selben Zimmer. Er hob dabei hervor, daß man damals das Gefühl für das Verwerfliche dieser Sache vollständig verloren habe."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß derartige unterschlagene Urkunden ein entscheidendes Licht auf die Vorgänge der damaligen Zeit werfen und damit unserer heutigen Geschichtsdarstellung eine vollkommen neue Orientierung zu geben geeignet sind. Die Anweisung der päpstlichen Kurie an den Nuntius in Madrid zur Organisierung des politischen Meuchelmordes an der Königin Elisabeth von England gibt eine grundlegende Erklärung für die Haltung Elisabeths und ihrer Regierung zum römischen Katholizismus und zu Maria Stuart insbesondere. Darauf hat der deutsche Historiker A. O. Meyer in seinen Schriften und Aufsätzen über diesen Zeitpunkt deutlich hingewiesen.

Die intimere Handhabung der wissenschaftlichen Forschungsfreiheit an den vatikanischen Quellensammlungen beleuchtet gleichfalls ein Erlebnis, das der zur Zeit der Modernistenkämpfe im römischen Katholizismus in den Ruhestand versetzte und zum Honorarprofessor an der philosophischen Fakultät der Universität München ernannte Dr. Joseph Schnitzer hatte. Seine Sonderforschungen über den Florentiner Vorläufer der Reformation, den Domi-

nikanerprior von San Marco, Savonarola, wiesen durch vorzügliche Quellenbearbeitung neue Wege zur Beurteilung seines Lebens und Wirkens. Er geriet dabei in Widerspruch zu den Arbeiten des von der römischen Kurie so stark begünstigten Geschichtsschreibers Ludwig von Pastor, der nach dem Krieg auch die Geschäfte eines österreichischen Gesandten beim Vatikan versah. Der rein sachliche und wissenschaftliche Gegensatz zu von Pastor sollte für Professor Schnitzer eine kaum glaubliche praktische Auswirkung haben. In einer von ihm herausgegebenen neuen Auswahl aus den Schriften und Predigten Savonarolas, Jena 1928, berichtet er darüber im Vorwort:

„Beim Abschlusse meiner Savonarola-Studien ist es mir ein Bedürfnis, den Herren Beamten der Staats- und Universitätsbibliothek in München, der Marciana in Venedig, der Nazionale und Laurentiana zu Florenz, der Vittorio-Emanuele und Casanatense in Rom für die unermüdliche Dienstwilligkeit, mit welcher sie meine Arbeiten förderten, verbindlichsten Dank zu sagen. Dagegen wurde mir am 25. Mai 1926, als ich, mit einem Empfehlungsschreiben des bayerischen Gesandten beim Hl. Stuhle, Herrn Barons Ritter, versehen, um Erlaubnis zur Benutzung der vatikanischen Bibliothek bat, diese Erlaubnis sofort, ohne Angabe eines Grundes, verweigert. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Pius XI., ehedem Vorstand der Ambrosiana in Mailand und als solcher in der Gelehrtenwelt ob seines liebenswürdigen Entgegenkommens im besten Andenken, jene Weisung aus eigenen Stücken gegeben habe. Wer dann wohl sonst seine Hand im Spiele hatte? Vielleicht vermöchte der österreichische Gesandte beim Hl. Stuhle hierüber Aufschluß zu geben, der Verfasser der Papstgeschichte, der schon im Jahre 1898 meine in den historisch-politischen Blättern veröffentlichten Aufsätze über Savonarola gern auf den Index gebracht hätte. Ich vermied es bisher, den Vorfall in die Oeffentlichkeit zu tragen, benutze nun aber die Gelegenheit dieser neuen Schrift, der ersten, welche ich seitdem erscheinen lassen konnte, um auch weiteren Kreisen von einem Erlebnisse Kunde zu geben, das aus verschiedenen Gründen nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen soll[11]."

Ein Meister römisch-katholischer Geschichtsdeutung

Die Erwähnung Ludwig von Pastors gibt Gelegenheit, sich mit diesem Meister katholischer Geschichtsschreibung näher zu befassen. Eine eingehende Würdigung

[11]) Weiteres über diesen Vorfall teilt Prof. Schnitzer mit im Vorwort der Schrift „Der Tod Alexanders VI.", München 1929.

seiner Persönlichkeit ist in zahlreichen Nachrufen bei seinem Tode am 30. September 1928 erfolgt. Der aus einer rheinischen Mischehe stammende Gelehrte hat ein Riesenwerk hinterlassen in seiner „Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters"[12]). Er umfaßt die stark umstrittene Zeit von der Renaissance bis zur französischen Revolution (1417—1800), also die Zeit, der Reformation und Gegenreformation das Gepräge gaben. Diese Geschichte der Päpste bildet ein katholisches Gegenstück zu dem großen Werk des protestantischen Forschers Leopold von Ranke: „Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert". L. v. Pastor hatte den Vorzug, daß ihm die 1881 geöffneten päpstlichen Archive reichlich zugänglich waren und ihm als Vertrauensmann der römischen Kurie auch die sonstigen Hilfsmittel der päpstlichen Aemter und Anstalten bereitwillig zur Verfügung standen. Es gelang seinem Geschick und Fleiß, eine Menge wertvollen geschichtlichen Materials zutage zu fördern. Sein Verdienst um die Bereicherung der Wissenschaft durch die Erschließung außerordentlich ergiebiger neuer Quellen ist auch von protestantischer Seite gern anerkannt worden. Unumwunden hat man zugegeben, daß daraufhin manche Werke aus protestantischer Feder über die gleichen Zeiten der Geschichte einer Verbesserung und Ergänzung bedürfen. Dann aber setzt die Kritik an der Papstgeschichte von Pastor ein. Hier sind wir Protestanten in der guten Lage, mit unserm Urteil zurückhalten und katholische Fachleute sprechen lassen zu können[13]).

L. von Pastor trat in die wissenschaftliche Welt zu einer Zeit, in der in Deutschland ernste historische Fragen in Kirche und Staat leidenschaftlich erörtert wurden. Es war

---

[12]) Bisher Bd. I—XV, mehrfach Doppelbände, Bd. I in 1. Aufl. Freiburg 1886, Bd. XV 1930. Mehrauflagen bis 12. Uebersetzungen in Frankreich (Paris 1888 ff.), Italien (Trento 1890 ff., Roma 1908 ff.), England (London 1891 ff.), Spanien (Barcelona 1910 ff.).

[13]) An kritischer katholischer Literatur, zum Teil von großer Schärfe, sei genannt: Miguel Mir: Historia interna documentada de la Compañía de Jesù, 2 Bd., Madrid 1913. — J. de Recalde: Notes documentaires sur la Compagnie de Jésus. Paris 1922 ff. — Untersuchungen zur Geschichte und Kultur des 16. und 17. Jahrh., herausgegeben von Paul Maria Baumgarten und Gottfried Buschbell. Erstes Heft: Selbstbezeugungen des Kardinals Bellarmin. Von Prof. Dr. Gottfried Buschbell. Krumbach 1924. — Paul Maria Baumgarten:

die Zeit der Reichsgründung, des Vatikanischen Konzils, des Kulturkampfes. Der zunächst romantische Wettstreit zwischen groß- und kleindeutschem Ideal in der Gestaltung des neuen deutschen Reiches war seit den Tagen des Frankfurter Bundesparlamentes immer mehr politisiert und konfessionalisiert worden. Die beiden Ideale standen sich alsbald als katholisches und protestantisches, gesamtdeutsches und preußisches gegenüber. Der Erfolg der Reichsgründung unter Preußens Führung wurde in der katholischen Welt vielfach als eine schwere Niederlage des Katholizismus und unter dem Ausbruch des Kulturkampfes als verschärfte Kampfansage an die katholische Kirche empfunden. Ludwig von Pastor, der durch seine großdeutschen Lehrer und Freunde Johannes Janssen, August von Reichensperger, Onno Klopp und J. B. von Weiß mitten in diese Kämpfe geführt wurde, geriet so in die katholische Abwehrstellung der Kulturkampfjahre. Dadurch erhielt seine Arbeit die Prägung der Verteidigung der Kirche und ihrer Lehren: Der Geschichtsschreiber wurde zum Apologeten. Zwischendurch tobten die schweren Auseinandersetzungen über die Unfehlbarkeit des Papstes innerhalb des Katholizismus. Nichts hat wohl mehr dazu beigetragen, die von der Mehrheit der deutschen Bischöfe und Katholiken geteilten Einwände und Vorbehalte gegen die päpstliche Unfehlbarkeit zurücktreten zu lassen als die durch den Kulturkampf bedingte katholische Geisteshaltung. Alles dies hinterließ nachhaltige Spuren in der Werkstatt Ludwig v. Pastors. Seine ursprüngliche Absicht war, die Geschichte der einzelnen Päpste, ihrer Zeit und ihrer Amtsführung zu schreiben. Aber sein Werk wurde immer mehr eine Rechtferti-

---

Neue Kunde von alten Bibeln. Mit zahlreichen Beiträgen zur Kultur- und Literaturgeschichte Roms am Ausgang des 16. Jahrh. 1. Bd. Rom 1922. 2. Bd. Krumbach 1926. — Ders.: Römische und andere Erinnerungen. Düsseldorf 1927. — Ders.: Bemerkungen zu v. Pastors Papstgeschichte, Bd. 10. Zeitschrift für Kirchengeschichte XLVI. Bd., Neue Folge IX. e. Heft 1927. — Ders.: Kritische Bemerkungen zum elften, zwölften und dreizehnten Band von Pastors Papstgeschichte. Z. K. G. XLVIII. Bd. Neue Folge XI., 3./4. Heft 1929. — Joseph Schnitzer: Savonarola, ein Kulturbild aus der Zeit der Renaissance, 2 Bd., München 1924. — Sebastian Merkle: Der Streit um Savonarola, Hochland, Augustheft 1928. — Joseph Schnitzer: Der Tod Alexanders VI. München 1929. — Clemens Bauer: Ludwig v. Pastor. Ein Profil. Hochland, Märzheft 1929.

gung des Papsttums, und zwar nicht, wie dieses sich im Laufe der Zeit entwickelte, sondern wie es sich am Endpunkt der Entwicklung auf dem vatikanischen Konzil darstellte. Der am 18. Juli 1870 dort festgelegte Kirchen- und Papsttumsbegriff wurde die Grundlage seiner ganzen Darstellung und der Maßstab für die Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse. So begriff er nicht die Menschen aus ihrer Zeit und beurteilte ihre Haltung und Handlung nicht geschichtlich aus dem jeweiligen Stand der Kirchenentwicklung, sondern apologetisch aus den Ansichten und Zweckmäßigkeiten der mit dem vatikanischen Konzil eingeleiteten Kirchenpolitik unserer Zeit.

Ein bedenkliches historisches Verfahren in seiner Zielsetzung, in seiner Arbeitsweise! Es engte den Blick ein, verleitete dazu, das reiche Material einseitig zu sichten und zu verwerten, zwang dem Urteil eine vorgeschriebene Meinung auf, hat sogar die Wahrhaftigkeit L. v. Pastors in Zweifel gestellt. So müssen seine katholischen Kritiker beklagen, daß die Verengung des Sehens der Grund ist, daß dem Kirchengeschichtswerk L. v. Pastors, das nach seinem Umfang und seiner Bedeutung ein Spiegel europäischer Geistesentwicklung hätte werden können, der große geistesgeschichtliche Hintergrund fehlt. Sie müssen weiter feststellen, daß die Verkümmerung in der Sichtung und Verwertung des Materials, daß Verschweigungen und unzulässige Verallgemeinerungen zu einer Verzerrung des universalen, Zeit und Welt umspannenden Charakters der Kirche geführt haben. L. v. Pastor bleibe außerdem zu einseitig haften in dem Material der vatikanischen Diplomatie und der vatikanischen Behörden. So werde seine Geschichte zu einer Darstellung der Welt sub specie curiae romanae, d. h. der Welt, wie sie sich in den Köpfen vatikanischer Behörden und Politiker spiegelt, statt zu einer Darstellung sub specie ecclesiae, vom Blickpunkt auf die Gesamtkirche und ihre auf dem ganzen Erdkreis vielgestaltig und doch harmonisch wirkenden Kräfte zu werden.

Diese Mängel fallen um so mehr auf, wenn man L. v. Pastors Geschichte des Papsttums an dem Werk seines protestantischen Vorgängers Leopold von Ranke mißt. Der schon unter den katholischen Kritikern genannte Clemens Bauer schreibt darüber:

„Dieses Messen an Ranke und seinen ‚Römischen Päpsten' bedeutet keine Ungerechtigkeit, denn Pastors Lebenswerk ist nach seinem eigenen Geständnis durch Ranke angeregt worden. Die Auseinandersetzung mit Ranke ist ihm Ausgangspunkt gewesen. Was Rankes Darstellung für immer unüberholbar macht, ist eben die Weite des universalhistorischen Horizonts, die Einreihung der Einzelerscheinungen in den großen Zusammenhang, der geniale Blick für die großen bewegenden Kräfte. Seine Leistung ist dabei um so meisterlicher, als sie auf einer wesentlich engeren Quellengrundlage sich aufbaut als die Pastors. Sicherlich ist seine Darstellung durch Pastors Forschung in vielem überholt und berichtigt worden, aber der Zeitgenosse der großen deutschen Geschichtsphilosophie hatte noch jenen feinen intuitiven Sinn für das Werden und die nicht aktenmäßig festlegbaren Imponderabilien der Geschichte."

Man möchte solche Ueberlegungen aus der katholischen Fachwissenschaft mit Freuden begrüßen als ein Durchbrechen aus der Wirrnis kirchenpolitischer Zweckmäßigkeiten, als ein Erwachen des gesunden Sinnes für geschichtliche Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, als ein Hinaufstreben zu einer überlegenen Schau allen Geschehens in Welt und Kirche. Leider darf diese Freude nur eine bedingte sein. Die Bekenner solcher Urteile stehen einsam da, beargwöhnt, in ihrer Arbeit gehemmt, zum Teil ob ihres Freimutes schon gemaßregelt. Das kirchenpolitische Organ des Jesuitenordens, die römische „Civiltà Cattolica", tut sie ab und macht die kirchlichen Behörden auf sie aufmerksam als „malfaiteurs littéraires", als literarische Verbrecher[14])! Die katholische Allgemeinheit aber bleibt der Meinung, daß L. v. Pastor der größte Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber aller Zonen und Zeiten sei. Und die Fülle der L. v. Pastor verliehenen Orden und Titel und sonstigen Gunstbezeugungen, über die das Arsenal des Vatikans so ausgiebig verfügt, macht es auch dem einfachsten Katholiken klar, daß es wohl so sein muß[15]).

---

[14]) Heft vom 16. Juni 1928.

[15]) Dr. Joseph Eberle in „Schönere Zukunft" Nr. 4, 1928: „Menschen wie Pastor sind Führer, sind Sterne am Himmel dieser Welt, die immer und immer wieder an die entscheidenden Werte für die Menschheit erinnern. . . Bei welchem nichtgläubigen Geschichtsschreiber der Gegenwart findet sich die gleiche Weite des Gesichtskreises, die gleiche religiöse Beschwingtheit und zugleich der gleiche nüchternste, vor der Zeichnung keines Schattens, keiner Entartung zurückschreckende Realismus? . . . Habe Dank, großer

Wollte man die Auswirkung einseitig apologetischer und kirchenpolitischer Deutung der Geschichte bei L. v. Pastor in ihren Einzelheiten aufzeigen, so würde man mehrere Bände darauf verwenden müssen. So sehr die Geschichtswissenschaft L. v. Pastor Anerkennung schuldet für die reichen Dienste, die seine Materialienerschließung bedeutet, so sehr wurde sie durch die Verwendung des Materials in der Geschichtsschreibung L. v. Pastors zu immer neuer Ueberprüfung und rechter Einstellung in die Gesamtgeschichte gezwungen. In einer Reihe von Einzelfragen ist dies von fachwissenschaftlicher Seite schon geschehen, so in der Bewertung der Renaissance, in der Beurteilung Savonarolas, in der Bellarminfrage, in der Behandlung der Inquisition, in dem Bericht über das Zustandekommen des amtlichen römisch-katholischen Bibeltextes und Kirchengesetzbuches, in der Beschönigung unhaltbarer Zustände an der römischen Kurie und im persönlichen Leben einzelner Päpste, in der Frage der Berechtigung der so oft wiederholten deutschen Beschwerden am römischen Hof, in der Bevorzugung des Jesuitenordens und seiner Arbeiten unter Zurücksetzung anderer Orden und Gesellschaften, in der Verzeichnung der Reformation und der Reformatoren in ihren Gründen und Zielen.

Aus diesem reichen Anklagematerial gegen die Geschichtsdeutung L. v. Pastors sei ein Fall aus den letzten erschienenen Bänden herausgegriffen, der in typischer Form den Versuch zeigt, einen von der Fachwissenschaft, der katholischen wie nichtkatholischen, restlos preisgegebenen Mißgriff

---

Ludwig von Pastor, für deine Geschichte der Päpste! Du stehst leuchtend in der Reihe jener, die uns für das eine Notwendige entflammen, weil du uns mit dem Reichtum des Philosophen, mit der Hand des Künstlers ein überwältigend großes Bild des durch die Jahrhunderte fortlebenden Christus vor Augen gestellt hast!"

Universitätsprofessor Dr. J. Ph. Dengel in „Augsburger Postzeitung" v. 2. 10. 1928: „Mit Ludwig Pastor ist ein Säkularmensch der wissenschaftlichen Welt und ein hervorragender Führer im katholischen Geistesleben heimgegangen."

M. Klein Münster, in „Märkische Volkszeitung" v. 2. 10. 1928: „Ludwig von Pastors Werk wird leben wie sein Name mit dem höchsten Ehrentitel, den ein Historiker sich zu erringen vermag im Vordringen bis zur providentiellen Führung des Weltgeschehens und Weltvergehens, mit dem Ehrentitel des ‚Geschichtsschreibers der Päpste'."

der römischen Kurie dennoch zum Ruhme der Papstkirche umzudeuten und abzuschwächen. Es ist der Fall Galilei, des italienischen Gelehrten, der wegen seines wissenschaftlichen Eintretens für die durch den deutschen Sternkundigen Kopernikus erwiesene Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne auf die Anklage des Jesuiten Lorini mehrfach (1616 und 1633) vor die päpstlichen Gerichte gestellt wurde und die Greuel der Inquisition in eigener Person kennenlernte. Galilei sollte seine wissenschaftliche Ueberzeugung dem Glaubensbefehl der Kirche unterordnen und seine wissenschaftlichen Forschungsergebnisse widerrufen, ein Ansinnen, dem Galilei eben aus tiefster religiöser Glaubenstreue und sittlicher Verantwortung stärksten Widerstand entgegensetzte. In der gewundenen Darstellung dieses Falles scheut L. v. Pastor in seinem apologetischen Uebereifer nicht einmal vor der unglaublichen Plumpheit zurück, den Protestantismus und insbesondere das Vordringen des Luthertums für den römischen Mißgriff an Galilei verantwortlich zu machen. L. v. Pastor schreibt[16]):

„Galilei wurde verurteilt, weil er dem Anschein nach glaubte, eine Meinung dürfe noch verteidigt werden, nachdem sie (durch die zuständige Autorität) als schriftwidrig erklärt worden war. Die Gefahr sah man wohl darin, daß die Laien begannen, sich in religiöser Hinsicht unabhängig zu machen von den Erklärungen der kirchlichen Organe und nach protestantischem Vorbild die Heilige Schrift nach eigenem Gutdünken sich auszulegen. Diesem Eindringen des Luthertums in Italien wollte man gleich zu Anfang entgegentreten, daher die große Strenge.

Daß hervorragende Gelehrte wegen ihrer Leistungen und Entdeckungen von Fachgenossen verlacht und bedrängt worden sind, ist in der Geschichte der Wissenschaften nicht so selten, ohne daß man viel Aufsehens von solchen Vorkommnissen zu machen pflegt. Das Betrübende in Galileis Fall liegt darin, daß der Fehlgriff von Vertretern der Kirche und im Namen der Religion begangen wurde. Mit Fabeln und Uebertreibungen bis auf den heutigen Tag reichlich ausgestattet, bot er auf Jahrhunderte hinaus allen,

---

[16]) 13. Bd., 2. Teil, S. 629 ff. P. M. Baumgarten vermutet, daß der tatsächliche Bearbeiter dieses Bandes der Jesuit C. A. Kneller in Innsbruck sei, fügt aber hinzu, daß das Erscheinen auch dieses Bandes unter L. v. Pastors Leitung und Namen ihn verantwortlich mache „für die unverhältnismäßig vielen Fehler, Einseitigkeiten, Verschweigungen und Leichtfertigkeiten“ der Beiträge seiner im verschwiegenen Dunkel bleibenden Mitarbeiter. (Z. K. G., Neue Folge XI. 1929.)

die der Kirche feindlich gegenüberstanden, Anlaß zum Triumph und zur Verdächtigung. Allein überall, wo Menschen sich betätigen, kommt es mitunter zu Mißgriffen, es sei denn, daß durch Christi Einrichtung ein Tribunal mit Unfehlbarkeit ausgerüstet ist, was von dem Inquisitionsgericht auch dann nicht einmal sich behaupten läßt, wenn seine Entscheidungen in der gewöhnlichen Form vom Papst gebilligt sind.

Das traurige Ereignis hatte indes auch seine freilich nicht beabsichtigten günstigen Folgen. Für Galilei selbst war es kein Unglück, daß er von der Schriftstellerei für weitere Kreise wieder auf die strenge wissenschaftliche Arbeit, von der Astronomie wieder auf sein eigentliches Fach, die Physik, verwiesen wurde; vielleicht wäre sein Werk über die Bewegungsgesetze, das eigentlich seinen Ruf bei der Nachwelt begründete, nie erschienen, hätte nicht seine Verurteilung und Abschwörung ihn abgehalten, dem flüchtigen Ruhm bei den Zeitgenossen nachzujagen. Für die Theologen war der Irrtum von 1616 und 1633 auf Jahrhunderte hinaus eine beständige Warnung, die auch beherzigt wurde. Ein zweiter Fall Galilei ist nicht mehr vorgekommen."

Kirchliche Geschichtsschreibung.

Die Oeffnung der päpstlichen Archive hat ohne Zweifel den Aufschwung des katholischen Geschichtsstudiums gefördert. Die katholischen Gelehrten waren die ersten, die sich den neuen Schätzen zuwandten und sich auch am leichtesten dort zurecht fanden. Sie suchten, das Wort des Papstes zu bestätigen: die Kirche hat die Wahrheit nicht zu fürchten. Aber das Wort Kirche war doch das stärkere Leitmotiv in ihren Arbeiten. Es gab ihnen einen unverkennbaren apologetischen Zug, der sich bis ins Kirchenpolitische hinein steigerte. Hier steht L. v. Pastor nicht allein. Die Mehrzahl seiner Vorgänger und seiner Zeitgenossen arbeitet in der gleichen Richtung, mit den gleichen Mitteln. Bricht einmal einer der katholischen Geschichtsgelehrten aus dieser Linie aus, um eigene Wege der Wissenschaft zu gehen, so stößt er über kurz oder lang mit den römischen Aufsichtsbehörden zusammen, die seine Arbeiten auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher, den Index, setzen oder mit noch schärferen Maßnahmen ihn zum Einlenken in die allgemeine kirchenpolitische Bahn veranlassen wollen. Gar lang ist die Liste der deutschen Geschichtsgelehrten der Neuzeit, die diesen Leidensweg gehen mußten von einem Ignaz von Döllinger bis zu einem Joseph

Schnitzer, Philipp Funk, Joseph Wittig u. a. m. Ihr Schicksal ist bekannt; teils nahmen sie schmerzlichen Abschied von der alten Kirche, teils bequemten sie sich zu dem „Opfer des Geistes“ und unterwarfen sich den römischen Wünschen und Weisungen. Auffällig ist auch, daß sich unter den katholischen Geschichtsgelehrten in der Hauptsache nur solche durchsetzten, die kirchengeschichtliche Arbeiten erzeugten. Unter den vielen oben genannten Namen sind nur wenige, die sich an eine Staatsgeschichte oder Weltgeschichte heran wagten. Und auch dann findet das Kirchenpolitische eine überwiegende Berücksichtigung.

Diese Neigung erklärt sich aus der zentralen Bedeutung, die eben das Wort und die Einrichtung „Kirche“ im geistigen Leben des Katholizismus hat. Man versucht dies auch wissenschaftlich zu begründen und zu rechtfertigen. Bei der Zielsetzung allen geschichtlichen Geschehens geht man aus von der Schöpfungsordnung, wonach der Sinn alles menschlichen Lebens und Strebens die Verbreitung der Gottesherrschaft sei, die Verwirklichung des Reiches Gottes. Dieses Reich ist nach katholischer Auffassung im Laufe der Zeiten zu sichtbarer Gestaltung gekommen in der Kirche Christi als Hüterin der göttlichen Offenbarung, als Vermittlerin der göttlichen Heilsordnung. Der sichtbare und rechtmäßige Ausdruck dieser göttlichen Heilsanstalt ist die römisch-katholische Kirche. Zielsetzung und Maßstab alles geschichtlichen Geschehens ist also die Kirche[17]). Das von der katholischen Görresgesellschaft herausgegebene Staatslexikon stellt fest: „Die Einstellung des Katholizismus zur Geschichte ist von der Glaubensgrundlage her eindeutig und unverrückbar gegeben. Danach unterliegen alle historischen Erscheinungen in ihrer Bewertung ausnahmslos den Normen der absoluten dogmatischen und ethischen Wahrheit“[18]). Die Formulierung und Deutung dieser Maßstäbe ist nach katholischer Auffassung nur dann die rechte, wenn sie vom kirchlichen Lehramt vorgenommen und anerkannt wird.

Solche Beweisführungen werden dem Nichtkatholiken gar zu dürftig und einseitig erscheinen. Für die katholische

---

[17]) Vgl. Franz Sawicki, Geschichtsphilosophie, Philosophische Handbibliothek, Bd. II, München 1923.

[18]) 5. Aufl. Bd. II, Sp. 587.

Geschichtsschreibung hingegen, sofern sie Anspruch macht auf das Prädikat katholisch und sich in Harmonie mit dem katholischen Glauben betätigen will, ist darin das Grundgesetz der Geschichte enthalten und ausgesprochen. So wird im Katholizismus Geschichtsphilosophie in konsequenter Durchführung zur Geschichtstheologie und Weltgeschichte zur Kirchengeschichte.

Mit einer geradezu brutalen Offenheit wird diese Art gepflegt und in Schriften und wöchentlichen Aufsätzen dem katholischen Volk als Beweis echter katholischer Gesinnung dargestellt von dem Preußenhasser Georg Moenius, einem römisch-katholischen Priester in München und Herausgeber der dort erscheinenden Wochenschrift für Politik und Kultur „Allgemeine Rundschau". Seiner Ansicht nach drohte dem deutschen Katholizismus in seiner Verantwortung der Vergangenheit und Gegenwart gegenüber die größte Gefahr durch preußische Mentalität. Wer Rom bejaht, müsse Preußen ablehnen. Nicht ohne Schaden an der Seele zu erleiden, könne der deutsche Katholik, falls er nicht mit hellem Bewußtsein und unbeirrbarem Willen sein römisches Erbe erkenne und verteidige, in einer von Preußentum und Protestantismus verdorbenen Umgebung leben: „Das Milieu wird sein Feind und verdirbt den Besten. Nicht ungestraft wandelt man unter nordischen Tannen!" Auf das Gebiet der Geschichte und der aus ihr wirkenden Kulturkräfte übertragen, ergebe sich folgende Forderung:

„Wer von der Notwendigkeit überzeugt ist, die deutsche Größe in der Vergangenheit im Zusammenhang mit Rom zu sehen, und wer von der disziplinierenden Kraft der römischen Ordnungsmächte auch für das unfertige Geschlecht noch Segen erwartet, wird gar nicht bereit sein, allzuviele völkische Zugeständnisse zu machen, sondern dem Gaul einfach die römische Kandare anlegen. Oder heißt das germanische Treue, daß man nach einigen Erfolgen jene Hand zurückstößt, die einen aus dem Bärenwald holte? Oder heißt das römischer Katholizismus, daß man beständig gegen den römischen Stachel leckt? (!) Oder möchte man nach berühmtem Vorbild auch einen römischen Katholizismus deutscher Nation? So heftig erscheint zuweilen der passive Widerstand gegen den römischen Geist, daß man an den Willen zur deutschen Hegemonie glauben möchte. Und doch ist gerade der römische Geist ein integrierender Bestandteil des Katholizismus. In Rom hat er seine Prägung erfahren. Der römische Faktor ist nicht zu eliminieren. Das römische Element ausschalten oder beschränken, hieße, in den febronianischen Irrtum verfallen und

den Kurs zur Nationalkirche nehmen. Wenn bei der Erneuerung des Abendlandes auch der deutsche Katholizismus mitreden will, wird er es nur in dem Maße können, als er sich seines romanischen Erbes bewußt wird, das in Verwurzelung in Schollen der Innerlichkeit neu zum Leben ersteht. Denn das muß er nach traurigen Erlebnissen endlich herausgebracht haben, daß es nicht auf einen Wettlauf mit anderen ankommt, sondern auf Leben aus eigenen kräftigen Voraussetzungen heraus."

„Kein Zweifel, daß heute gerade die katholische Kirche berufen ist, das Gift des germanischen Individualismus unschädlich zu machen, ja, aus einem Gift eine Arznei zu bereiten. Aber womit soll man salzen, wenn selbst das Salz dumpf geworden ist, wenn selbst der römische Katholizismus germanisiert werden soll? Die antiken Werte der Ordnung und Disziplin sind schon oft jenen Völkern heilsam geworden, die zu dynamischen Entladungen neigen und nach dem Auftrieb ihrer chaotischen Kräfte in den Strudel ihres Wesens zu versinken drohen. Jenen nomadenhaften Barbarenstämmen war besonders die Kirche mit ihrer römischen Kraft notwendig, als sie wie wilde Pferde über die Steppen tollten und sich gegen Kandare wie langen Zügel in gleicher Weise wehrten. Drum sagen wir: Deutschland braucht auch heute noch, und gerade heute, den Anschluß an die sittigende und disziplinierende griechisch-römische Welt, und es würde nicht bloß verarmen, sondern verwildern, wenn es sich lossagte von seiner ehrwürdigen und ewig jungen Mutter.

Rom ist das staatsgründende und staatserhaltende Prinzip. Es ist im tiefsten Wesen der Anarchie feind, die dem individuellen, sittlichen, geistigen, religiösen, kirchlichen, staatlichen Leben droht. Rom ist die Ordnungsmacht aller Horden und Instinkte. Ob Caesar oder Thomas von Aquin, Rom schützt und rettet, Rom bändigt und domestiziert[18a]).

Moenius erinnert an ein Wort eines Erlasses des Kaisers Caracalla vom Jahre 212 als an eine „in dieser Knappheit bewunderungswürdige Formel" zur Bezeichnung römischen Geistes und römischer Aufgabe: Omnes qui in orbe sunt, cives romani efficiuntur: Alles Menschentum auf Erden soll römischem Bürgerrecht unterworfen sein. Sendung der römischen Kirche sei gewesen, das römische Reich von der zeitlichen Ebene auf die geistige Ebene zu versetzen. In der Tat erinnert manch päpstliches Wort an die „bewunderungswürdige knappe" Anweisung Caracallas, so z. B. das an der Verschärfung des deutschen Kulturkampfes mit-

---

[18a]) Georg Moenius: Italienische Reise, Freiburg 1925; Einführung zu Henri Massis: Verteidigung des Abendlandes, Hellerau 1930.

schuldige Wort, das Papst Pius IX. am 7. August 1873 an Kaiser Wilhelm I. schrieb: „Jeder, der die Taufe empfangen hat, untersteht dem römischen Papst!"[18b]).

Zusammenfassend kann man bei einem Ueberblick über die heutigen Bestrebungen zu einer Revision der Geschichte feststellen: Die Hauptzüge der neuzeitlichen römisch-katholischen Geschichtsschreibung sind starke Begeisterung für römische Kirchenform und römisches Kirchenleben, bewußte konfessionelle Geschichtsauffassung, apologetische und kirchenpolitische Deutung und Umdeutung der geschichtlichen Tatsachen, starke polemische Einstellung zu deutscher Reformation und deutschem Protestantismus.

Heute stehen wir mitten in der Auswirkung des Bestrebens, die Ergebnisse der Geschichtsforschung dem Ansehen und dem praktischen Interesse der Konfession dienstbar zu machen, die zu anderen Ergebnissen kommende neutrale und protestantische Geschichtsauffassung zu widerlegen und so auch auf dem Wege der Geschichte zu dem Endergebnis allen katholischen Denkens und Wirkens zu kommen: extra ecclesiam romanam nulla salus: außerhalb der römisch-katholischen Kirche keine Ehre und kein Heil! Um dieses Ziel zu erreichen, widmet man sich mit Fleiß einer tendenziösen Geschichtsrevision, einer zweckbestimmten Ueberprüfung der geschichtlichen Vorgänge, sucht sich aus der kirchenpolitischen Lage unserer Zeit in der Vergangenheit zurechtzufinden. Man verpflanzt unsere Anschauungen und Verhältnisse in ferne Zeiten und versucht, aus ihrem Dunkel und ihren Gegensätzen eine Rechtfertigung und Förderung der kirchenpolitischen Ansprüche unserer Zeit zu gewinnen. Ein etwas frivoler Franzose, Alexander Dumas, hat in anderem Zusammenhang auf solche Methoden das Wort geprägt: Violer l'histoire à condition de lui faire un bel enfant: unter Vergewaltigung der Geschichte neues Leben gewinnen.

Einzelfragen, die heute im Mittelpunkt des geschichtlichen Interesses stehen, werden uns diesen Zweig der heu-

[18b]) Papst, Kurie und Weltkrieg, 2. Aufl. Berlin 1918; Mirbt: Quellen zur Geschichte des Papsttums, 4. Aufl. Tübingen 1924.

tigen Kulturarbeit des römischen Katholizismus anschaulicher machen.

Das Mittelalter.

Die heutige römisch-katholische Darstellung des Mittelalters steht stark unter Eindrücken, die der Zeit der Romantik eigen waren. Wie der Dichter Novalis sieht man das Mittelalter in kirchlicher Geschlossenheit und dogmatischer Vergoldung und glaubt, dem deutschen Volk einen großen Dienst zu tun, diese Zeit in Erinnerung zu bringen und womöglich in zeitgemäßer Form wiederherzustellen. Die Einheit des Glaubens habe dem deutschen Volk einen einheitlichen Geist und Willen und eine einheitliche Kraft gegeben und damit ein einheitliches Volkstum und einen einheitlichen Staatsgedanken gebildet, die Deutschland groß gemacht haben unter allen Völkern. Man übernimmt von dem russischen Religionsphilosophen Berdjajew als Forderung der Zeit die Parole von einem „neuen Mittelalter“ und glaubt damit einer Rekatholisierung oder, sagen wir ruhig und sachgemäß, Gegenreformation auf staatlichem und kulturellem Gebiete das Wort reden zu können. Der von dem Jesuiten Friedrich Muckermann und dem österreichischen Schriftsteller Ritter von Kralik angeführte neuromantische Gralkreis schwärmt um die Wette mit einem Novalis: „Es waren schöne, glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Weltteil bewohnte, ein großes gemeinschaftliches Interesse die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reiches verband. Ohne große politische Besitztümer lenkte und vereinigte ein Oberhaupt die großen politischen Kräfte, eine zahlreiche Zunft stand unmittelbar unter demselben und vollführte dessen Winke, kindliches Zutrauen knüpfte die Menschen an ihre Verkündigung.“ Aus einer formalen kirchlichen Geschlossenheit täuscht man sich eine gleiche religiöse und soziale Einheit vor und läßt aus demselben Geiste ein kraftvolles Leben ganzer Jahrhunderte hervorquellen.

Dies alles ist ein Traum, eine Wunschphantasie. Wer tiefer in das Mittelalter hineinschaut, etwa wie manche der doch auch dem Katholizismus entstammenden Fachgelehrten, wird auch diese Zeit in ständiger Bewegung und gar Auf-

lösung finden und voller Gegensätze und Kämpfe erkennen[19]). Gewiß hat niemals vorher und nachher die Menschheit eine solche grundsätzliche Verbindung von Glaube und Macht erlebt wie auf der Höhe dieser Zeit. Aber der Aufbau dieses Systems von Macht und Glauben war nicht immer die Folge eines gesunden organischen Wachstums, sondern vielfach künstlich und mit Gewalt hergestellt. Die religiöse Einheit in Kirche und Kult war begleitet von dem Groll der Kleinen, dem Widerspruch der Mächtigen, von verschwiegenen Nöten der menschlichen Natur und von verhaltenen Fragen der Denker und der Beter. Die endlich einsetzende Reformation kam nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel, sondern sie war der Ruf, der durch die Jahrhunderte hindurch die Kirche durchhallte und bis ins Tiefste erschütterte. Ein Bernhard von Clairvaux und Abälard, ein Wicleff, ein Huß, ein Savonarola, Albigenser, Lollarden, die große Kirchentrennung des Abendlandes mit Päpsten und Gegenpäpsten, die Einführung der Inquisition, die Reformkonzilien, die Streitigkeiten der Orden und Bischöfe und vieles andere zeugen davon.

Nicht minder ein Einzelereignis aus der deutschen Geschichte, dessen Erwähnung angebracht ist in dem Augenblick, da der Katholizismus sich zu großen Feiern des 700jährigen Todestages einer der volkstümlichsten Gestalten der Blütezeit des deutschen Mittelalters anschickt. Vier Jahre nach ihrem Hinscheiden, 1235, ward Elisabeth von Thüringen von der römischen Kirche heilig gesprochen. Das Dekret der Heiligsprechung ist in seinem größeren Teil eine scharfe Kampfansage an die vielen Ketzereien und Glaubensstreitigkeiten, die damals in deutschen Landen verbreitet gewesen seien. Tatsächlich sandte damals Rom seine Großinquisitoren und Ketzerrichter nach Deutschland und wies ihnen reichlich Arbeit an. Aber ihr Erfolg war kläglich und ihr Ende ebensowenig rühmlich wie ihr Leben. Den großen und strengen römischen Inquisitor in Deutschland und Beichtvater der heiligen Elisabeth, Konrad von Marburg, erschlugen deutsche Ritter am Sitze seiner Tätigkeit. Sein erster Gehilfe ward kurzerhand von deutschen Bürgern auf-

---

[19]) Karl Brandi: Die deutsche Reformation und Gegenreformation, Leipzig, 1. Bd. 1927, 2. Bd. 1930. Gustav Schnürer: Kirche und Kultur im Mittelalter, 3 Bde., Paderborn 1924/29.

geknüpft an den Toren der Stadt Friedberg. Das alles läßt die Einheit im Glauben doch in einem zweifelhaften Licht erscheinen. Und nicht minder zweifelhaft ist es um die politische und kulturelle Einheit bestellt. Die Kämpfe zwischen römischen Päpsten und deutschen Kaisern, den „apostolischen Majestäten“ und den „allerchristlichsten Königen“ Frankreichs und Englands lassen dies mit aller Deutlichkeit erkennen. Im Deutschen Reich standen 300 Staaten und Fürstentümer und 1400 reichsunmittelbare Adelsherrschaften sich teils friedlich, teils feindlich gegenüber. Und die Kulturzustände in den christlichen Ländern waren doch gar zu verschiedener und durchaus nicht überall einwandfreier Art. Zudem durchtobte der Kampf zwischen der Wissenschaft, der Freiheit der Forschung, der in Gott gegründeten Gewißheit des Glaubens einerseits und dem Zwang der Kirche und der Vergewaltigung durch ihr Lehramt andererseits das gesamte Mittelalter auf allen Kulturgebieten. In Endsumme: mit falschen Wiederbelebungskünsten mittelalterlicher Herrlichkeiten ist nichts bewiesen für die einigende und fördernde Kraft des Katholizismus, sei es auf religiösem, sei es auf sonstigem Gebiet, sei es für damals, sei es für heute. Dazu bedarf es durchaus anderer Beweise.

Die Zeiten sind längst vorüber, daß uns das Mittelalter lediglich als eine Zeit der Finsternis und der abergläubischen Greuel erscheint. Die protestantische Geschichtswissenschaft hat wacker daran gearbeitet, das in unzugänglichen Klosterbibliotheken und geheimen Archiven kirchlicher Behörden und Museen allzu sorgsam gehütete und in seinem Wert verkannte Material an die Oberfläche zu ziehen und das Dunkel jener Zeiten aufzuhellen. Leopold von Ranke rühmt den unerschöpflichen universalhistorischen Gehalt des Mittelalters. Seine Mitarbeiter und Nachfolger in der Erforschung dieser Zeiten haben dem Mittelalter nicht nur volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern ihm offene Bewunderung gezollt. Einem scharfen Kritiker des Protestantismus ist es bei der Abfassung einer apologetischen Schrift zugunsten des Mittelalters wider Willen gelungen, eine ganze Sammlung protestantischer Forscher zu nennen, deren Arbeiten sich mit

katholischen Leistungen durchaus messen können[20]). Aber es bleibt ein wesentlicher Unterschied festzustellen. Während die katholischen Geschichtsschreiber alle Werte und Leistungen des Mittelalters auf den katholischen, und zwar römisch-katholischen Geist und Glauben zurückführen wollen, sehen die protestantischen Gelehrten darin Blüten deutschen Geistes und deutscher Kraft. Und dieses Lebenselement des Mittelalters hat sich oft genug nur im Kampf gegen kirchlichen katholischen Geist und Willen und gegen römisch-katholische Quertreibereien durchsetzen müssen. Gewiß wird man dem Berliner Geschichtslehrer Dietrich Schäfer zustimmen, wenn er in seiner Weltgeschichte der Neuzeit schreibt: „Wenn es irgendeine Zeit gegeben hat, die reich war an Neubildungen auf fast allen Gebieten, in Staat und Kirche, in Recht und Leben, so war es das Mittelalter, und zwar an Neubildungen, die auf lange hinaus bestimmend wurden für den Gang der Geschichte. Renaissance, Humanismus, Reformation, die weiten Pforten, durch welche die Neuzeit ihren Einzug hielt, haben ihre Wurzeln tief im Mittelalter, sind ohne dies gar nicht denkbar, sind seine Frucht.“ Aber ebenso recht hat der Tübinger Gelehrte Johannes Haller, wenn er hervorhebt, daß es keine Zeit gegeben hat, in der das deutsche Geistesleben so sehr sich selbst angehört und so wenig mit fremden Bestandteilen und Einflüssen vermischt die eigentümliche Art des Volkes ausgesprochen hätte, wie die Jahrzehnte, die man das ausgehende Mittelalter nennt[21]).

Darin liegt der Streitpunkt, daß römisch-katholische Geschichtsdeutung das Mittelalter nur in der Betrachtung der römischen Kirche und ihres Wirkens gelten lassen will und die deutsche Eigenkraft tatsächlich in Finsternis und Absperrung zurückhalten möchte. Diesen Schleier vom „finsteren Mittelalter“ zu ziehen, bleibt infolgedessen immer noch eine Aufgabe der deutschen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, der das Mittelalter zu groß und zu kraftvoll ist, um es in kirchenpolitischer Verengung verkümmern und ersticken zu lassen.

---

[20]) Hans Rost: Die Wahrheit über das Mittelalter nach protestantischen Zeugnissen, Leipzig 1924.

[21]) Die Epochen der deutschen Geschichte, Stuttgart 1926.

Der Ablaßstreit.

Um den 31. Oktober herum werden seit einigen Jahren in den nord- und westdeutschen Diasporastädten religionswissenschaftliche Vorträge von Angehörigen des Jesuitenordens gehalten mit der interessanten Fragestellung: „War der Ablaßstreit ein genügender Grund zur Kirchentrennung?“ Die Frage berührt ohne Zweifel den wunden Punkt in unserer nationalen und religiösen Geschichte. Die Fragestellung ist geschickt gewählt und voll dankbarer psychologischer Möglichkeiten. Gibt sie doch zuerst Gelegenheit, die Tatsache der Glaubensspaltung und Kirchentrennung im deutschen Volk in ihrer ganzen Schmerzlichkeit aufzurollen und auf ihre verhängnisvollen Folgen in nationaler, kultureller und weltpolitischer Tragweite hinzuweisen. Die Fragestellung gibt weiter die Möglichkeit, an die Sehnsucht der besten in unserem Volke nach Ueberbrückung der Kluft zu erinnern, an ihr Streben, Mittel und Wege zu finden, die es dem deutschen Volke wieder möglich machen, nicht nur im Arbeiten und Streiten, sondern auch im Glauben und Beten wieder einig zu sein. Sodann ergibt sich daraus die Möglichkeit, die Frage aufzuwerfen, ob die Glaubensspaltung nicht gar übereilt vollzogen sei, ob sie nicht überflüssig und leichtfertig oder gar verbrecherisch gewesen sei, oder wenigstens zu erwägen, ob wohl ein vernünftiges Verhältnis bestehe zwischen Ablaßstreit und dem, was unter Martin Luthers Führung daraus entstand, ob Ursache und Wirkung nicht gar zu sehr auseinander klaffen. Und schließlich fragt man, ob es nicht besser getan sei, nachdem die Ursachen verschwunden, den alten Zustand der Einigkeit in den wesentlichen Dingen des Glaubens in einer geeinten Christenheit unter dem Schutzmantel der alten, gereinigten Kirche wiederherzustellen.

Trotz dieser vielen dankbaren psychologischen Möglichkeiten wird diese Fragestellung vor dem Richterstuhl der Geschichte als einseitig, müßig und ungerecht erklärt werden müssen. Denn wer behauptet, daß der Ablaßstreit ein genügender Grund zur Kirchentrennung und Glaubensspaltung gewesen sei? Etwa die Tatsachen der Geschichte oder der deutsche Protestantismus oder die evangelische Kirche und ihre Lehre oder etwa Martin Luther und seine Mitreformatoren? Sie alle sind einig, die Frage mit einem glatten

Nein! zu beantworten und klar und deutlich zu bezeugen: Der Ablaßstreit war kein genügender Grund zur Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts. Es genügt, einen Blick in die 95 Thesen zu werfen, die Martin Luther am 31. Oktober 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug. Es geht daraus mit aller Deutlichkeit hervor, daß Martin Luther sich damals durchaus als treues Glied der einen allgemeinen Kirche fühlte und betätigen wollte, daß er damals keineswegs daran dachte, eine Kirchentrennung hervorzurufen. Den Mißbrauch der Ablaßkrämer, der Anlaß zu den Thesen gab, legt er keineswegs der Kirchenlehre über den Ablaß zur Last. Im Gegenteil hatte er noch das kindliche Vertrauen, der Papst würde selbst in strengster Weise auftreten und eingreifen, wenn er von dem Ablaßmißbrauch erführe. So heißt es in These 50: „Man lehre die Christen, daß, wenn der Papst den Schacher der Ablaßprediger wüßte, er lieber den St. Peterdom zu Asche verbrennen lassen würde, als daß derselbe auf solchem Gebahren erbaut würde.“ Wenn auch nachher die Auseinandersetzung über die Fragen, die Martin Luther in seinen Thesen aufgeworfen hatte, die Glaubensspaltung zur Folge hatte, der Ablaß selbst in seiner damaligen kirchenamtlichen Lehrbegründung ist niemals als genügender Grund dafür anzusehen. Die Dinge, die letzten Endes zur deutschen Reformation führten, liegen tiefer. Sie liegen im Gottesbegriff, in der Glaubensüberzeugung, im Glauben an Erlösung und Gnade, in der Lehre von Kirche, Priestertum und Papst. In dieser Hinsicht ist die wichtigste der 95 Thesen die These 62: „Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“ So konnte auch Leopold von Ranke in seiner „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation“ (3. Buch 5. Kap.) den Ursprung der Spaltung der Nationen aus dem Kampf um diesen Schatz entwickeln: „Die Summe der religiösen Bewegung lag darin, daß der in die Tiefe des germanischen Wesens gesenkte Geist des Christentums nach und nach zu dem Bewußtsein seines von allen zufälligen Formen unabhängigen Selbst gereift war, sich nach seinem Ursprung zurückwandte, zu jenen Urkunden, in welchen sich der ewige Bund der Gottheit mit dem menschlichen Geschlecht unvermittelt ausgesprochen hat, hier seiner Klarheit gewiß wurde und sich zu einer entschlossenen Verwerfung unhaltbarer Theorien und erdrückender Ansprüche ermannte.“

Doch hören wir Zeugen, die der Zeit näher standen, in der die Hammerschläge an der Schloßkirche zu Wittenberg eine neue Zeit ankündigten. Damals lebte in den Niederlanden der Mann, den man den größten Kirchengelehrten seiner Zeit nannte: Erasmus von Rotterdam. Er sah die deutschen Reformatoren am Werk. In vielem gab er ihnen recht: in der Verurteilung der päpstlichen Mißbräuche, in der Wertschätzung der evangelischen Schriften. Aber dennoch rief er den Reformatoren zu: Ihr seid auf falschem Wege, nur von innen heraus kann die Kirche reformiert werden und zur Gesundung gelangen! Er ging soweit zu sagen: Lieber will ich auf einen Teil der Wahrheit verzichten, als die Einheit der Kirche sprengen. Aber kaum hatte er diese Ansicht geäußert, da flammten 1523 in Brüssel die Scheiterhaufen der ersten evangelischen Märtyrer auf. Sie beleuchteten das Schicksal derjenigen, die damals die Kirche von innen heraus reformieren wollten. Erasmus selber geriet auf die Liste der spanisch-römischen Inquisition. Nur durch schleunige Flucht den Rhein hinauf bis nach Basel in die freie Schweiz hinein entrann er dem Schicksal der Märtyrer von Brüssel. Dort starb er 1536 ohne Priester, ohne Sakrament, einsam und verlassen als Skeptiker. Das war das Schicksal des Mannes, der die Kirche von innen heraus reformieren wollte.

Ein weiterer Zeuge aus den Niederlanden. Zu Utrecht am Rhein stand seine Wiege. Hohe Vertrauensämter bekleidete er in Stadt und Kirche. Verantwortungsvolle Reisen führten ihn durch Frankreich und Spanien, durch Polen und Ungarn, durch die deutschen Lande und Italien. Im Januar 1522 machte man ihn zum Papst. Es war Hadrian VI. Mit hellen Augen hatte er gesehen, wo die Wurzel der Uebel lag, an denen die Christenheit litt. Mit deutscher Gründlichkeit wollte er darangehen, die Uebel auszurotten und wieder Ordnung zu bringen in die aufgewühlte christliche Kirche. Dem Reichstag zu Nürnberg von 1522 ließ er verkünden: Die Krankheit hat sich vom Haupte auf die Glieder, von den Päpsten und Prälaten auf die Christenheit verpflanzt. Wie von Rom die Krankheit gekommen ist, so soll auch von hier die Gesundung kommen! Und er ging daran, diese Gesundung herbeizuführen, indem er die Unsittlichkeit am päpstlichen Hofe bekämpfte und Zucht und Ordnung in die Kirchenregierung einführen wollte. Schon hoffte die

Christenheit, die Erneuerung der Kirche im Geist und in der Wahrheit ihres Stifters werde sich durchsetzen, da brachten die Septembertage des Jahres 1523 die Nachricht von Hadrians geheimnisvollem plötzlichen Tod. Und nie mehr haben es die römischen Prälaten gewagt, einen helläugigen Deutschen zum Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche zu machen.

Oder hören wir einen dritten Zeugen: Petrus Canisius, den Führer der Jesuiten in Deutschland, den Heiligen der Gegenreformation, seit dem 21. Mai 1925 heilig gesprochen und zum Kirchenlehrer ernannt. Mit jugendlichem Eifer war er nach Deutschland gekommen, um dort auf Geheiß des Papstes Gregor XIII. und des Ignatius von Loyola, des Stifters des Jesuitenordens, den Kampf gegen Martin Luther und sein Werk aufzunehmen. Er war ein wackerer Kämpfer, der sich schon nach kurzer Zeit den römischen Ehrentitel: malleus haereticorum, Ketzerhammer, verdiente. Aber je älter er wurde, desto mehr sah er ein, daß die römischen Methoden der Gegenreformation ihr Ziel nicht erreichen konnten. Er meldete nach Rom: Nicht aus Bosheit oder Schlechtigkeit haben sich die Deutschen von der römischen Kirche getrennt, sondern aus Gewissensgründen und religiöser Not. Er mahnte zu Geduld, zu Entgegenkommen, zu Achtung des religiösen Wollens. In seinen geschichtlichen Urteilen mußte er, wie schon erwähnt, dem Protestantismus in manchem gerecht werden. Aber in Rom hatte man kein Verständnis für solche Anschauungen. Canisius wurde kaltgestellt, und der einst gefeierte Ketzerhammer starb 1597 als einsamer alter Mann in einem Bergdörfchen der Schweiz.

Ein mit dem besonderen Studium des Protestantismus beauftragter Ordensgenosse des Petrus Canisius in unserer Zeit kann trotzdem zu keiner anderen Ueberzeugung über die Ursache der Reformation kommen. Der Jesuit Max Pribilla schreibt auf Grund seiner Geschichtsstudien: „Wenn wir heute über die Reformation urteilen, müssen wir uns bewußt sein, daß die beklagenswerte Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts nach menschlichem Ermessen nicht gekommen wäre, wenn die Kirche und ihre Vertreter damals auf der Höhe ihrer Aufgabe gestanden hätten. Protestanten und Katholiken — beide tragen Schuld an den jetzigen

Zuständen, und keiner hat Anlaß, sich über den andern zu überheben[22])."

Das mag genügen, um den Versuch, die Gründe der Reformation zu einem Streit um eine nebengeordnete Frage, wie es der Ablaßstreit war, zu verkleinern, als unsachlich zu kennzeichnen.

Martin Luther.

Wenn es noch urteilsfähige Menschen gäbe, denen die Bedeutung Martin Luthers in der Welt- und Kirchengeschichte nicht erschlossen wäre, dann mache man sie bekannt mit dem ungeheuren Apparat, den der römische Katholizismus zu seiner Bekämpfung immer und immer wieder in Bewegung setzt. Tausendmal totgesagt, läßt der Reformator seine Gegner nicht zur Ruhe kommen, tausendfach verlästert und verhöhnt, müht man sich noch immer um Beweise, daß Martin Luther nicht das große Geistesformat besaß, das ihm Vergangenheit und Gegenwart nachsagen. Martin Luther ist noch immer wie der Edelstein der alten Sage, der, zwischen die Riesen der Geistesgewalten geworfen, erdbewegende Kämpfe verursacht und um so glänzender aus dem Staube des Gefechtes hervorgeht.

Der heutige Katholizismus schöpft sein Wissen und seine Waffen hauptsächlich aus drei größeren Werken. Ein achtbändiges Werk über die „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Mittelalter" des schon genannten Historikers Johannes Janssen beschäftigt sich im zweiten und dritten Band in der Hauptsache mit Martin Luther und der Reformation. Die Bände erschienen in erster Auflage 1879 und 1881 vor dem großen Lutherjubiläum, dem 400jährigen Geburtstag Martin Luthers im Jahre 1883. Janssen möchte dem Protestantismus, der soeben einen „Kulturkampf" führte, den Vorwurf aufbürden, seinerzeit eine so hohe Kultur, wie sie im katholischen Mittelalter geherrscht habe, vernichtet zu haben. Andererseits spricht er dem Protestantismus überhaupt die Fähigkeit ab, ein kulturförderndes Element zu sein. Zu diesem Zweck stellt er Martin Luther unter das Urteil der Kulturgeschichte. Er schildert ihn als rohen Bauernburschen, dessen Unkultur durch die Klostererziehung nicht gehoben, sondern nur zurückgehalten wurde, um mit desto größerer elementarer Kraft beim Verlassen der

---

[22]) Stimmen der Zeit, Augustheft 1925.

Klosterzucht hervorzubrechen und auf Martin Luther selbst und seine Umgebung verwüstend und verwildernd zu wirken. Die Verwilderung der Sitten und der Niedergang der Kultur, die der 30jährige Krieg mit sich brachten, soll ihren Grund im Wesen der Reformation und in dem persönlichen Einfluß Martin Luthers haben. Joh. Janssen versucht dies alles mit dem Scheine gelehrter Sachlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu beleben. In der reichen Auswahl, in der Zusammensetzung und Verwertung seiner geschichtlichen und urkundlichen Beweise verrät er indes eine derartige Unbekümmertheit und kirchenpolitische Zielstrebigkeit, daß selbst sein jugendlicher Freund, der gewiß nicht zimperliche Papsthistoriker Ludwig von Pastor, gestehen mußte: „Was die so oft angepriesene Objektivität Janssens anbelangt, so muß zugegeben werden, daß er trotz ehrlichen Strebens nach möglichster Objektivität die feine Linie derselben nicht überall eingehalten hatte." L. v. Pastor unternahm es, die Schwächen der Darstellung seines Meisters durch einen komplizierten Unterbau von Berichtigungen und Ergänzungen zu verdecken. Dadurch ist das Hauptwerk fast überwuchert und überholt. Trotzdem dient Janssens Lutherdarstellung auch heute noch dem Katholizismus als ergiebige Fundgrube kräftiger Zitate gegen Luther und Protestantismus.

Als Schildgenosse im römischen Lutherkampf trat an die Seite Janssens ein 1904 erschienenes neues Werk, dessen erster Band die Aufschrift trug: „Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung". Sein Verfasser war der schon genannte Dominikanerpater und vatikanische Archivgelehrte Heinrich Denifle. Ihm ging der Ruf voraus, einer der besten Kenner der mittelalterlichen Wissenschaft zu sein und zumal über die scholastische Philosophie und Theologie ergebnisreiche Forscherarbeiten hervorgebracht zu haben. In beiden Lagern wurde Denifles Arbeit mit großer Spannung und mit der Erwartung einer hervorragenden Leistung begrüßt. Während Janssen Luther im Zusammenhang der allgemeinen Kulturgeschichte darzustellen versucht, stellt Denifle ihn in den großen wissenschaftlichen Strom seiner Zeit. Was er darüber im allgemeinen zu sagen weiß, bleibt von großem Wert und wissenschaftlicher Bedeutung. Er stellt dann die besondere Frage, ob es Martin Luther gelungen sei, die Höhe dieser Wissenschaft zu erfassen und ob sein Werk wenigstens ihren Geist der mit ihm anbrechenden

neuen Zeit überliefert habe. Denifle verneint diese Frage. Auf der Suche nach der Ursache des Bruches Luthers mit der alten Zeit und ihrem geistigen Gehalt findet er sie in der sittlichen Minderwertigkeit Martin Luthers. Ganz im Sinnenleben befangen, sei es Martin Luther unmöglich gewesen, höhere Geistigkeit zu erfassen. Die Sinnlichkeit habe alles in ihm überwuchert, und so sei aus ihm trotz aller guten Gelegenheit nur ein Halbwisser geworden; er sei der gefährliche Typ des in der Weltgeschichte so oft unheilvoll hervortretenden Halbgebildeten. Seine Trennung von der alten Kirche sei im eigentlichen Kern aus dem sittlichen Tiefstand seiner inneren Entwicklung zu erklären. Mit dieser Entdeckung schlägt das Temperament Denifles plötzlich um. Die wissenschaftliche Ruhe und Sachlichkeit weicht leidenschaftlichem Haß und Zorn, die Polemik wird so maßlos, sein Stil so ungebildet, derb und ungezogen, daß selbst die katholische Wissenschaft peinlich davon berührt war. In der Tat verrät es eine eigenartige römisch-katholische Kultur, wenn der im Vatikan die Vertrauensstelle eines Archivars bekleidende Mönch und Priester die Sau als das Ideal lutherischer Frömmigkeit hinstellt. Das hat mit ernster Geschichtswissenschaft natürlich nichts mehr zu tun. Hier zeigt sich nun, wessen der mit solchen Darstellungen genährte römisch-katholische Lutherhaß fähig ist. Allen Ernstes versucht man noch heute im Katholizismus den wildgewordenen Dominikanermönch zu rechtfertigen durch die Behauptung, die maßlose Verhimmelung Martin Luthers durch die protestantische Wissenschaft, wie sie in den Werken von Kolde, Köstlin, Kawerau, Kalkhoff usw. vorläge, habe bei ihm eine so tiefgehende Entrüstung hervorgerufen, daß endlich einmal ein deutliches Wort geredet werden mußte.

Janssens und Denifles Ruhm im katholischen Lager ließ den durch seinen Stifter zum Bekämpfer Luthers und des Luthertums berufenen Jesuitenorden nicht ruhen. Zur selben Zeit, als Denifle seinen Luther herausgab, war der Jesuit Hartmann Grisar mit einem großangelegten Lutherwerk beschäftigt. Es trägt den einfachen und doch so viel umfassenden Titel: „Luther“[23]). Grisar hat von den Fehlern

---

[23]) Bd. I—III, Freiburg 1911 ff., in 3. Aufl. 1924 ff., übersetzt ins Englische. Eine Zusammenfassung erfolgte in 1 Band: Martin Luthers Leben und sein Werk, Freiburg 1926. 2. Aufl. 1927.

seiner zeitgenössischen Mitkämpfer gelernt. Er geht nicht auf Fündlein aus in Martin Luthers Schriften und Leben, sondern verfügt über gründliche Kenntnis der gewaltigen Lutherliteratur. Es widerfahren ihm auch keine Temperamentsausbrüche; er weiß die Formen kühler, wissenschaftlicher Schriftarbeit zu wahren. In der Einleitung erörtert er die Frage, ob es einem katholischen Forscher überhaupt möglich sei, Luther in Sachlichkeit zu zeichnen, ihn so auftreten zu lassen, wie er war, ohne den berechtigten Gefühlen der Protestanten in irgendeiner Weise zu nahe zu treten. Er meint, diese Frage bejahen zu dürfen. Aber er ist ehrlich genug, zu gestehen, daß es einer Persönlichkeit wie Luther gegenüber eine reine Sachlichkeit, die von dem eigenen Standpunkt ganz absehe, nicht geben könne. Nach diesem Geständnis darf man die Erwartungen ehrlicherweise nicht zu hoch spannen. Grisars eigener Standpunkt ist eben der allgemein römisch-katholische und besondere jesuitische: Luther ist ein Ketzer und das Luthertum eine Ketzerei, beide von Grund aus zu verwerfen, mit allen Mitteln zu bekämpfen. So spitzt sich unser Interesse bei dem Werke Grisars auf die Frage zu, wie hat der gelehrte und begabte Ordensmann es verstanden, durch den Engpaß zwischen katholisch-jesuitischer Auffassung und der Forderung wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit hindurchzukommen?

In der Einführung verspricht Grisar, zunächst einmal den Fabeln und Legenden, die bisher sowohl in der protestantischen wie katholischen Lutherliteratur ihr Unwesen trieben, unnachsichtlich zu Leibe zu gehen. Man muß es zugeben, was Grisar an bisher unausrottbaren Lutherfabeln aufgegeben hat, ist bedeutend: von Luthers lockerem Leben im Hause der Frau Cotta, das bei Janssen eine so große Rolle spielt, bis zu seinem Selbstmord, den der Chefredakteur der „Germania“, der aus der Kulturkampfzeit bekannte Kaplan Majunke, so hartnäckig zu beweisen versuchte. Ein zweiter Vorzug der Grisarschen Darstellung schien in dem Versuch zu liegen, sich von der durch Denifle noch so brutal vertretenen Auffassung frei zu machen, daß sittliche Verrottung den Schlüssel zum Verständnis der inneren Entwicklung Luthers bilde. Leider muß festgestellt werden, daß dieser Versuch nicht ganz gelungen ist. Grisar bekundet einen merkwürdigen Eifer, sich in Luthers Sinnenleben zu orientieren, und zwar nicht in dem feineren Sinnenleben des Gemütes, sondern in

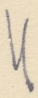
dem des gröberen Geschlechtslebens. Man mag sich dies zum Teil aus der katholischen Morallehre erklären, die einen wesentlichen Unterschied hier nicht kennt, sondern für die auf diesem Gebiet alles materia gravis, d. h. Stoff zu Todsünde, ist. Dann spricht wohl auch der Geist der Askese und Verdrängung des Priesters und Ordensmannes mit, der zur Ehelosigkeit verpflichtet ist und für dessen Empfinden diese Dinge Ausmaße annehmen, die sie in der Wirklichkeit nicht haben, dem die Ausgeglichenheit und geistige Beruhigung des normalen Sinnenlebens fremd ist. Es ist merkwürdig viel, was Grisar über das Sinnenleben Luthers zu sagen weiß, über seine Genußfähigkeit, über die von Luther in aller Ehrlichkeit zugestandenen Kämpfe und Versuchungen, über sein Eheleben usw. Und zwar immer in der boshaft verkappten Form: eigentlich müßte man noch viel mehr davon sagen. Gustav Kawerau hat diese Methode versteckter Verdächtigung und halb ausgesprochener Mißdeutung bei Grisar gebührend gekennzeichnet[24]).

Je mehr man nun dem Kernstück der Grisarschen Lutherdarstellung nahekommt, desto mehr begreift man, daß ihm dieser Ausflug in ein für Luthers Leben nebengeordnetes Gebiet wesentlich war. Der Schlüssel, der uns die Lösung des großen Rätsels in Luthers Person und Werk bringen soll, heißt nach Grisar: P a t h o l o g i e ! Martin Luther ist das Opfer pathologischer Zustände und die Reformation die Frucht dieser Zustände: Martin Luther ein bedauernswertes schwankendes Rohr, hin- und hergezerrt von den Mächten des Fleisches und des Geistes, allen Spannungen zwischen Himmel und Erde preisgegeben, von epileptischen Anfällen und psychischen Nervenleiden heimgesucht, von Gegensatz zu Gegensatz treibend, wankelmütig in seinen Erkenntnissen, dann wieder zäh verbissen in seinen Entschlüssen. Heute Luther der eifrige strenge Mönch, morgen ein innerlich mit dem Klosterleben und seinen Gelübden Zerfallener, heute ein glühender Verteidiger der kirchlichen Lehre und Zucht und morgen mit Ingrimm an den Stäben rüttelnd, die ihn im Ordens- und Priesterstand zurückhalten, heute von Gewissensbissen und Glaubenszweifeln geplagt, klein und häßlich, und morgen mit Keckheit und Zuversicht Papst und Kaiser in die Schranken fordernd, heute in schwerer Seelen-

---

[24]) Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte (1911).

angst und körperlicher Pein mit Gott hadernd und ringend, dann von einer an Vermessenheit grenzenden Vertrauensseligkeit auf Gottes Gnadengunst, heute kleinlich an den Auswüchsen der alten Kirche mäkelnd und morgen sich mit robustem Gewissen über die Grundsätze christlicher Sitten hinwegsetzend. Aber es kommt in Martin Luthers Leben doch einmal die Zeit, wo Grisar die große, konsequente, ruhige, zuverlässige Linie nicht verkennen kann. Da versagen seine Konstruktionen von pathologischen Spannungen und Komplexen. Grisar versagt nicht. Er findet, diese Regungen sind nun umgeschlagen in ein unbegrenztes Selbstgefühl, Eigenlob, Mangel an geistiger und sittlicher Selbstzucht, in einen verschworenen Widerspruchsgeist und zuletzt grenzenlosen Hochmut: „Geistiger Hochmut ist sein eigentliches Unglück“ stellt Grisar fest. Beifällig zitiert Grisar ein Wort Harnacks, der einmal sagt, bei dem Selbstbewußtsein Luthers könne er die katholischen Kritiken wohl begreifen, wenn sie wahnsinnigen Hochmut bei ihm bemerkten. Und nun führt Grisar das bei Glaubenskämpfen und Zweifeln am Katholizismus immer wieder gehandhabte bequeme Sprüchlein an: Hochmut kommt vor dem Fall: „Unsäglich traurig stimmt den heutigen fühlenden Beobachter die Wahrnehmung, wie Luther, der einst eifrige Ordensmann, immer mehr sich dem Werk der Kirche, ihrem Leben, Denken und Fühlen entfremdet. Die Leidenschaft für seine Sache, das hastige, voreingenommene Arbeiten mit Ueberspannung aller geistigen und körperlichen Kräfte, die betörende Vorstellung, wie der Erdkreis auf das Wagnis des mutigen Mönchs von Wittenberg blickt, alles dies entfremdet ihn noch mehr als sein früheres Verhalten dem praktischen Mitleben der Kirche. Die religiöse Erkaltung bereitet den Abfall vor. Er gesteht, in einem Wirbel von Arbeit und Zerstreuung zu leben, durch Gesellschaften und Gastereien abgelenkt und in die Unmäßigkeit, den Kitzel, die Nachlässigkeit verwickelt zu sein. Sammlung, Buße und Demut werden ihm immer fremder, wenn auch Worte der Andacht im Munde leben; alles übertönt der angefachte große Streit. Auf abschüssigem Weg fährt er vorwärts, um an die Lehre und den ganzen Bau der bisherigen Kirche Hand anzulegen.“



Grisar selbst nennt die Methode, mit der er an die Erforschung Martin Luthers herangegangen ist, die psycho-

logische. Er hat in die Gestalt und das Seelenleben Luthers eine Reihe großartiger Komplexe hineingezeichnet, die das Entzücken unserer heutigen Psychoanalytiker sein würden. Aber unter dem Geisteszwang konfessioneller Verblendung und jesuitischer Zweckbetonung ist die Psychologie bei Grisar in reine Pathologie entartet, und zwar so intensiv, daß man um den Arzt sich mehr sorgen muß als um den angeblichen Kranken.

Wie dieser Krankheitsprozeß fortgeschritten ist, zeigte in erschreckender Deutlichkeit das letzte Werk, das Grisar der deutschen Oeffentlichkeit überliefert hat. Es trägt den Titel: „Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart"[25]). Es ist ein überragendes Lutherbild, das Grisar hier zeichnet, weniger das Bild Luthers selbst, als das Bild des Luthergeistes als Vorbild und Sinnbild deutschen Wesens in alter und neuester Zeit. Er will eine Zeichnung jener Bewegung geben, die Luther, den großen deutschen Mann, im Weltkriege als den geistigen Führer Deutschlands in den Vordergrund gedrängt habe und ihn auch jetzt noch als Bürgschaft der Rettung seiner Deutschen auf den Schild erhebt. Er stellt dabei die Frage: War Luther überhaupt zum politischen und kulturellen Führer geeigenschaftet? Die Antwort lautet: „Dem Mann von Wittenberg gebrachen alle Erfordernisse für kulturelle und politische Führung." Daran schließt sich die weitere Frage: Aber ist denn Luther wenigstens der religiöse Führer seines Volkes? Die Antwort lautet: „Zum religiösen Führer aber mangelte ihm noch viel mehr."

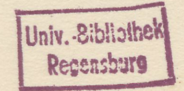
Man darf mit Recht gespannt sein auf die Beweise, die für diese so stark hingestellten Behauptungen beigebracht werden. Zunächst ein zahlenmäßiger Beweis gegen die Führerschaft Luthers im deutschen Volk. Deutschland und Oesterreich zusammen zählen, so rechnet Grisar aus, an katholischen deutschen Einwohnern 63 Millionen, die Protestanten in den beiden Staaten bilden zusammen nur 44½ Millionen. Die Katholiken in Deutschland und Oesterreich müssen Martin Luther als Führer entschieden ablehnen, und so könne von Martin Luther als dem Führer des deutschen Volkes schlechthin nicht die Rede sein. Diese

[25]) Augsburg 1924.

Ablehnung sei um so deutlicher und um so notwendiger geworden, je mehr die führenden Stellen in Deutschland, die deutsche Wissenschaft, die evangelische Kirche und ihre Organisationen einen übertriebenen Lutherkult großgezogen hätten mit einer Beharrlichkeit, als sollte die Atmosphäre in eine Lutherluft verwandelt werden, als wolle man am ganzen deutschen Volke eine Luthermassenhypnose versuchen.

Grisar untersucht die Zeugnisse, die in alter und neuer Zeit für den Luthergeist als deutschen Führergeist abgegeben werden. In der Reihe der Vorkämpfer findet er Fichte, Ranke, Treitschke usw. Grisar lehnt sie ab: Fichte sei meilenweit vom Christentum entfernt gewesen, Ranke sei der Mann der Staatshoheit und preußischer Historiograph gewesen, Treitschke sei der Machiavelli eines heruntergekommenen Protestantismus. Von protestantischer Seite werde auch wohl der Katholik Döllinger als Zeuge aufgeführt. Von Döllinger stammt das Wort: Luther habe dem deutschen Geist das unvergängliche Zeichen seines Geistes aufgedrückt. Dieses Zeugnis könne nicht gelten. Das Wort sei 1872 gesprochen, als Döllinger sich von dem römischen Katholizismus getrennt hatte und dem Kirchenbann unterlag.

Was unsere Zeit an Zeugnissen erbracht habe für die Volksmission Luthers sei erst recht nicht haltbar. Der Kriegswagen, auf dem man Martin Luther seit 1914 durch die deutschen Lande zog, habe vier bedenkliche Räder gehabt: Religionskrieg, deutscher Glaube, deutsche Kultur und deutscher Weltberuf. Alle vier Räder seien jämmerlich zusammengebrochen. Man habe diesen Kriegswagen mit seltsamem Gerät befrachtet, insbesondere aber auch nach deutscher Art mit schweren Ballen von Büchern und Flugschriften. Unter vielem Wertlosen und Minderwertigen habe sich vorteilhaft die Bibel abgezeichnet, in der wegen ihrer Sprache gepriesenen deutschen Uebersetzung durch Martin Luther, jene Bibel, so erinnert Grisar, die einst die Aufschrift trug: „Biblia deutsch“. Aber nach Grisars Ansicht wußten die heutigen deutschen Luthervererhrer nicht einmal dieses Erbstück richtig zu handhaben: „Nur das Wort „deutsch“ war auf ihr geblieben, um es so auszudrücken. Von „Bibel“, d. h. von Gottes Wort, war kaum etwas zu erkennen, denn das Aeußere der Heiligen Schrift, d. h. die



deutsche Sprache des genialen Uebersetzers, galt mehr als ihr ganzer Inhalt, über den man hinwegsah."

Es kam nicht zu dem deutschen Triumph, den das Luthertum erhoffte, weder auf politischem und kulturellem Gebiet, noch auf religiösem, stellt der Jesuit fest. Dem vorübergehenden religiösen Aufschwung zu Anfang des Krieges folgte ein religiöser Tiefstand. Statt des Glaubens nahm Aberglaube im protestantischen Kreise die Geister ein. Der Abendmahlsempfang sei dürftig gewesen, sittlicher Niedergang nicht zu leugnen. Wie es in entsprechender Weise damit im Katholizismus bestellt war, verschweigt der Jesuit schamhaft. Wohl sei die evangelische Geistlichkeit auf dem Posten gewesen: „Ja viele haben den ungünstigen Eigenschaften des deutschen Luther sozusagen zum Trotz aus dem Geiste der alten Katholizität heraus gearbeitet und aus dem gemeinsamen Schatz christlicher Gesinnung ihre Antriebe genommen. Deshalb haben sie viel leisten können. Was würden sie erst geleistet haben, wenn sie zugleich einen Sporn gefunden hätten in dem altchristlichen und katholischen, leider von Luther zerstörten Glauben an den verdienstlichen Wert der im Verein mit den Verdiensten Christi geübten guten Werke und ihre gerechte Belohnung in der Seligkeit!"

Und dann die letzte, allgemeine große Enttäuschung: die Niederlage Deutschlands und damit die Niederlage des deutschen Luther; ein Daseinskampf im deutschen Protestantismus statt eines aussichtsvollen Kulturkampfes, vermehrte deutsche Uneinigkeit und verschärfte konfessionelle Gegensätze statt des erhofften einigen deutschen Glaubens, Niedergang des Deutschtums statt des deutschen Weltberufs, Sozialismus und Revolution, Spekulation, Schiebertum, Untreue und Unzuverlässigkeit, Zuchtlosigkeit der Jugend und Lockerung der Familie an Stelle der deutschen Kultur. „So bestätigt sich, wie wenig ein Luther Volksführer werden durfte, der in seinem Hause die beklagten Zustände sich hat anhäufen lassen: Luther wird zu Unrecht von einem Teile der Nation als Held des Deutschtums verehrt". Das ist das Endurteil Hartmann Grisars über den deutschen Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart.

Man kann wie F r i e d r i c h L a n g e n f a ß[26]) der Meinung sein, die vorliegende Arbeit Grisars sei zu beurteilen

---

[26]) „Zeitwende", Januarheft 1925.

wie die entstellende Arbeit eines Karikaturenmalers, der mit scheinbarer Treue die Züge betont, die eben ihm charakteristisch erscheinen. Wer mag aber mit dem talentvollen Karikaturisten rechten, wenn dieser nur nichts anderes sein will? Schlimm steht es allerdings um seine Kunst und um ihn selbst, wenn er den Anspruch macht, Porträtmaler zu sein. Und diesen Anspruch erhebt Grisar mit Berufung auf sein früheres dreibändiges Werk und andere Schriften zu wiederholten Malen. Aber noch mehr als ein verfehltes Porträt ist Grisars Schrift ein unverkennbares Zeichen römisch-katholischer Geistesverfassung. Langensaß sagt treffend:

„Man spürt Grisar fast körperlich das Erschrecken darüber an, daß mit dem Beginn der Kriegszeit und in der Kriegszeit Luthers Gestalt sich vor den Augen Deutschlands aufreckte. Mit einem Seufzer der Erleichterung glaubt er freilich feststellen zu dürfen, daß sie mit dem unglücklichen Kriegsausgang und dem Anfang der Umwälzung wieder verschwunden sei. Wenn er sich darin nur nicht täuscht! Hinter dem ganzen Buch steht schließlich die tiefe Besorgnis, Luther könnte lebendig bleiben und zum Führer des deutschen Volkes in den kommenden Zeiten berufen sein. Eben darum ist Grisar so heiß bemüht, zu beweisen, daß Luther keine Fähigkeiten zum Führer habe. In ermüdender Weitschweifigkeit, die das Thema wie Kautschuk auseinanderzieht und sich vor keiner Länge scheut und mit unaufhörlichen, sachlichen Wiederholungen wird Luther als ein abschreckendes Symbol dargestellt, als ein dämonisches Idol, von dem sich auch der evangelische Teil des deutschen Volkes möglichst rasch lossagen muß.“

Für den aufmerksamen Leser ist freilich durch Grisars Art der Beweisführung etwas ganz anderes klargestellt: daß Luther lebendig ist. Ueber einen toten Mann, der nach einer kurzen künstlichen Wiederbelebung so schwere Enttäuschungen und Mißerfolge verursachte, führt man keine, trotz aller zur Schau getragenen Ruhe innerlich so erregten Gespräche; ihm widmet man keine so krampfhaft lauten Grabgesänge, sondern hütet sich, sein Gedächtnis aufzufrischen!

Es ist dem Katholizismus nicht leicht, sich an die Höhe heranzutasten, auf der ein Martin Luther steht. Alle Hebel sind in Bewegung gesetzt worden, um ihn zu stürzen: Kirchenbann und Reichsacht, Inquisition und Legaten, Spott und Wissenschaft, groß Macht und viel List aller Art damals und

heute. Aber alles hat nur dazu beigetragen, sein Bild klarer hervorzuheben und seine Gestalt fester zu umreißen.

Bei allen römisch-katholischen Bemühungen um Martin Luther ist eines recht merkwürdig. Man beschäftigt sich eifrig mit allen möglichen Seiten seiner reichen Persönlichkeit, nicht zuletzt mit dem Theologen und Schriftgelehrten Luther. Nur an einer Stelle herrscht eine auffällige Scheu: Luthers religiöse Persönlichkeit und Leistung tritt stark, wenn nicht ganz in den Hintergrund. In dieser Behandlung liegt Zwang und Absicht. Denn schließlich ist gerade die religiöse Seite bei Luther die stärkste, und der religiöse Einfluß, der von ihm ausgeht, das tiefere Geheimnis der Kraft, die den deutschen Luthergeist schuf und ihn immer wieder lebendig macht. Diese Kraft fürchtet man. Deshalb wagt man sich an den religiösen Luther nicht recht heran, geht ihm in weitem Bogen aus dem Weg. Mit Recht weist die protestantische Lutherforschung darauf hin, daß die Tat des Reformators selber ganz gewiß nicht politischen und kirchenfeindlichen Beweggründen, nicht der Stimmung des nationalen Hasses gegen Rom entsprungen ist, sondern letzten abgründigen Tiefen des religiösen Erlebens; daß er sich in einer Höhe bewegte, die weltenfern war von flacher Tagespolitik und kleinlichen Rechthabereien. Die Tatsache, daß Luthers innere religiöse Entscheidung sich eben durch dieses Abgewandtsein von der Welt grundsätzlich unterscheidet, nicht nur von der romfeindlichen Haltung vieler seiner Zeitgenossen, sondern ebenso von den revolutionären Unternehmungen einiger Vorreformatoren, wie des Engländers Wiclif und des Tschechen Huß, ist eine Erkenntnis der Luthervertiefung unserer Zeit, die um so stärker betont werden muß, als der römische Katholizismus sich bemüht, diesen Vorzug des deutschen Reformators in den Schatten zu stellen.

Reformation und deutsches Geschick.

Diese ernste Frage steht über der deutschen Geschichte seit den Oktobertagen 1517. Im Jahre 1883 gewann ihre Erörterung unter den Zeitumständen eine neue Schärfe. Der Kulturkampf war in mancher Hinsicht zugunsten des römischen Katholizismus entschieden, eine Tatsache, die wir heute mit sachlicher Ruhe zugeben müssen, die aber damals nur sehr

schwer Glauben fand. Und als Heinrich v. Treitschke in diesem Lutherjahr in leidenschaftlicher Begeisterung die Reformation pries als die Wegbahnerin des modernen, von protestantischem Geist getragenen deutschen Nationalstaates, Martin Luther hinstellte als Befreier des deutschen Staates aus den Fesseln römischer Priesterherrschaft, als den Schöpfer der modernen deutschen Nationalsprache, als Begründer der modernen deutschen Kultur und Propheten des neuen deutschen Kaiserreiches, fand er wohl starken Widerhall weit über den Protestantismus hinaus. Aber ebenso leidenschaftlich war der Widerspruch, der von römisch-katholischer Seite einsetzte, ein Widerspruch, der vermehrt wurde um die mit dem abflauenden Kulturkampf im Katholizismus zunehmende Vergeltungsstimmung. Johannes Janssen, Priester und Geschichtslehrer in Frankfurt a. M., dessen 100. Geburtstag der deutsche Katholizismus am 10. April 1929 feierte, gab diesem Widerspruch in einem großangelegten Werk: „Geschichte des deutschen Volkes seit Ausgang des Mittelalters“ ein wissenschaftliches Kleid[27]). Die Reformation — so lautet die aus seinen Forschungen heute wie damals geschöpfte katholische Antwort — weit entfernt davon, die gesündesten und zukunftsreichsten politischen Kräfte deutschen Wesens zu entfesseln, hat vielmehr die natürliche Entwicklung des deutschen Staates zu einem einheitlichen Ganzen verhindert, den Weg zum politischen Aufstieg Deutschlands hoffnungslos verschüttet. Die Reformation ist die eigentliche Quelle alles deutschen politischen Elends in den Jahrhunderten seither. Es sei nicht wahr, daß eine Entseelung des mittelalterlichen katholischen Kaisertums eingetreten und die Zersprengung des längst vermorschenden alten Reiches notwendig gemacht habe, um die Bahn zu öffnen für den Aufstieg junger und gesunder Staatsbildungen. Dieses angeblich vermorschende alte deutsche Reich unter römisch-katholischer Führung sei noch voller Lebenskraft gewesen. Nur die religiösen Rebellen Hand in Hand mit den machthungrigen protestantischen Fürstenstaaten seien seine Verderber gewesen. Mit dem

---

[27]) Neue Aufl. besorgt durch Ludwig Frhr. v. Pastor, bisher Bd. I—VIII, 1. Aufl. Freiburg 1878 ff., Neubearbeitung 1. Aufl. 1913 ff. Ein Teil der Bände hatte 20 Aufl. Uebersetzungen in französischer und englischer Sprache.

Aufkommen des Luthertums im 16. Jahrhundert sei die innerpolitische Verwirrung Deutschlands vollendet worden. Der durch die Spaltung der Kirche begründete und durch die Reformatoren immerfort gesteigerte Zank habe schließlich in den 30jährigen Krieg und damit in das endgültige Verderben hineingeführt. Die Glaubensspaltung durch die Reformation sei schuld daran, daß die ererbten Gegensätze der Eifersucht und Feindschaft von Herrscherhäusern und Stämmen, daß insbesondere die Gegensätze zwischen Nord- und Süddeutschen, Reichsdeutschen und Oesterreichern konfessionell sich vertieften und damit erst vollends unüberbrückbar geworden seien. Die Verschärfung und Verbitterung all dieser Gegensätze durch die Glaubensspaltung sei einer der wichtigsten Gründe, daß die Deutschen niemals zur Schöpfung eines einheitlichen und widerstandsfähigen Nationalstaates gelangt seien.

Heute vernehmen wir diese Töne in verstärktem Maße: die Reformation Ursache alles Umsturzes, alles sozialen, kulturellen und staatlichen Elendes unserer Zeit. So lesen wir in den Schriften eines Zach, eines Kaindl, eines Hugo Ball oder in den Zeitschriften: „Schönere Zukunft", „Neues Reich", „Allgemeine Rundschau", „Heimat und Volk", „Abendland" usw. So Kardinal Faulhaber 1922 auf dem Eucharistischen Weltkongreß zu Rom, so der Franziskaner Schwanitz in seiner bekannten Predigt in der Rochus-Kapelle zu Bingen, so zahlreiche Vorträge, Predigten und Aufsätze aller Art[28]).

Die Anklagen waren so schwerwiegend und die sich daraus ergebende Verwirrung der Gemüter zu groß, um sie in Gelassenheit durch die deutschen Lande gehen zu lassen. Der Freiburger Geschichtslehrer Prof. Gerhard Ritter benutzte die Tagung des Gustav-Adolf-Vereins im Jahre 1927 in Graz, in der Stadt, aus der so scharfe Angriffe auf die deutsche Reformation damals und heute erfolgten, um vor breitester Oeffentlichkeit dem Wirrwarr entgegenzutreten mit dem Vortrag: „Die Reformation und das politische Schicksal Deutschlands"[29]). Er erinnert an den Tag von Worms, an dem die ganze Nation einig war in dem Gefühl, daß ein neuer Tag für die Deutschen anbrechen werde und

---

[28]) Deutschland und der Vatikan, ein Beitrag zur politischen Orientierung. Von einem Deutschen, 4. Aufl. Berlin 1924.

[29]) Veröffentlicht in „Zeitwende", Januarheft 1928.

müsse, daß selbst 1555 noch die Möglichkeit bestand, aus Beweggründen innerpolitischer Art ein kraftvolles deutsches Staatswesen unter protestantischer Führung zustande zu bringen, daß der nationale Riß und die nationale Brüchigkeit erst durch die rücksichtslos einsetzende und von fremden Elementen geführte Gegenreformation zum endgültigen Verhängnis wurden. Ritter erinnert daran, daß die Gegenreformation sich viel stärker und einseitiger als die Reformation auf den starken Arm der weltlichen Obrigkeit stützen mußte, daß von einer protestantenfeindlichen Volksbewegung in Deutschland nicht die Rede sein konnte. Die inneren Gegensätze des politischen Lebens in Deutschland sind nicht erst durch die Reformation geschaffen. Der Ursprung des politischen Chaos ist viel älter. Er geht zurück auf die Zertrümmerung der Reichseinheit im Mittelalter durch die päpstliche Politik. Mit viel größerem Recht läßt sich behaupten, daß die politische Zerrissenheit Deutschlands der Reformation zum Verhängnis geworden ist, die dadurch in ihrem Siegeslauf gehemmt oder gewaltsam auf Bahnen abgedrängt wurde, die ihrem ursprünglichen Wesen, einer tiefreligiösen Bewegung fremd waren.

Den gleichen Gegenstand behandelte Generalsuperintendent Prof. D. Klingemann auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Koblenz am 5. Oktober 1929[30]). Er ist weit entfernt davon, die protestantischen Reichsfürsten freizusprechen, die vielfach ebenso wie die dem alten Glauben anhängenden Fürsten, vor allem die bayerischen Wittelsbacher, sich jeden Vorteil auf Kosten der Reichsgewalt, der ihnen aus den Stürmen der Zeit erwuchs, gerne gefallen ließen. Aber die Schuld liegt, wie der Verfall des Reiches selbst, um lange Jahrhunderte weiter zurück. Auch ist die Auflösung des Reiches, soweit sie nicht schon vollzogen war, weit mehr der Gegenreformation als der Reformation zuzuschreiben, jener Gegenreformation, die die Niederlande vom Reich schied und den tiefen geistigen Graben zog zwischen den Stämmen des einen Volkes. Die Frage der Verbindung zwischen Reformation und deutschem Geschick spitzt sich zu auf die Frage: War die Reformation eine rein geistliche oder eine politische Bewegung? Die Beantwortung der Frage

---

[30]) Die Stellung der Reformation in der deutschen Geschichte, Berlin 1929.

wird leicht von dem Gebiet der Geschichte auf das der Theologie hinüberwechseln. Nicht zu leugnen ist, daß die Reformation Anstoß gegeben hat zu gewaltigen geschichtlichen und politischen Bewegungen. Es tut dem geistlichen Inhalt der Reformation keinen Abbruch, wenn von ihr ausgehende politische Auswirkungen festzustellen sind. In neuen Bildungen und Gestaltungen der Völker und Staaten der alten und neuen Welt hat die Reformation ihre bauende Kraft bewährt. In ihr verbanden sich auch Kräfte, die aus all dem Wirrwarr der vergangenen Zeit ein neues starkes Deutsches Reich hervorbrachten. Nun steht dieses Reich auf einer Tiefe der geschichtlichen Kurve, gedemütigt, zerrissen und ohnmächtig. Viele Heilgehilfen sind am Werk. Das zu Würzburg 1921 von dem Katholikenführer Fürst Löwenstein angepriesene Rezept: Nur am katholischen Wesen kann Deutschland genesen! hat bisher nur die Kraft eines anspruchsvollen Schlagwortes bewiesen. In der Geschichte findet dieses Wort keinen Widerhall. Vielleicht wird die Rettung darüber hinaus doch trotz aller geistigen Entfremdung in dem zu suchen sein, was die deutsche Reformation dem deutschen Volk als bestes Erbe hinterlassen hat: ein übergeschichtliches Vertrauen auf die aufbauenden Kräfte des Evangeliums.

Einen Angriff von außerordentlicher Schärfe auf die religiöse Bedeutung der deutschen Reformation unternimmt der Tübinger römisch-katholische Theologe Professor Karl Adam, dessen vornehmes Buch „Das Wesen des Katholizismus" auch in protestantischen Kreisen gern gelesen wurde. Gelegenheit dazu gab ihm ein Vortrag, den er auf der Tagung des Katholischen Akademikerverbandes zu Konstanz im Sommer 1928 hielt und den er in der „Bücherei des katholischen Gedankens" als Sonderschrift veröffentlichte[31]). Er spricht von den Sünden des Abendlandes, die er in dem Abfall von Gott und Christus sieht. Den Anteil der Reformation an diesen Sünden glaubt er also bestimmen zu können:

„Der erste Schritt zum Abfall von Christus ging von den Reformatoren aus. So sehr die Luther und Kalvin subjektiv des Glaubens sein mochten, daß sie die Sache Christi gegen den Antichrist zu schützen hätten, so sehr war in objektivem Betracht ihr

---

[31]) Christus und der Geist des Abendlandes, München 1928.

Vorstoß gegen Rom ein Attentat gegen Christus selbst. Indem sie dem alten Credo ein neues entgegenstellten und Altar gegen Altar, Kirche gegen Kirche aufrichteten, rissen sie die Christenheit nicht bloß in zwei Hälften, sondern in hundert und tausend Stücke auseinander."

Das soll die Schuld der Reformatoren sein. Fast noch größer ist der auf ihre Nachfolger entfallende Anteil:

„Es ist der traurige Ruhm eines Großteils jener Theologie, die sich mit Stolz als Erbin Luthers und Kalvins betrachtet, daß sie diese radikale Destruktionsarbeit am Bild Christi seit Jahrzehnten betrieben hat, daß ein Wesentliches ihrer Aufgabe darin bestand, Christus zu töten und seinen Leichnam zu begraben. Das ist der äußerste Punkt, den der Geist des Abendlandes in seiner Emanzipationsbewegung, in seiner Loslösung von Christus erreicht hat, jener Punkt, wo sich dieser Geist gegen Christus selbst mobilisiert, wo er sich gegen Golgatha in Bewegung setzt, auf daß Christus von neuem sterbe."

Solche Gedankengebilde entfernen sich von dem Gebiete der geschichtlichen Tatsachen und entgleisen auf das der theologischen Meinungsäußerung. Immerhin bleibt es tief bedauerlich, daß auch ein Karl Adam, dessen wissenschaftliche Arbeiten sich einer angenehmen Ausgeglichenheit befleißigten, plötzlich einem Anfall der rabies theologorum, der den Theologen nachgesagten Tollwut, zum Opfer fällt und den historischen Tatsachen eine geradezu krankhafte Deutung geben will. Sollte die auf dem Akademikertag geäußerte Vermutung zutreffen, daß Prof. Adam sich kurz vor dem Vortrag in Rom gegen Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit und gegen den Vorwurf der Hinneigung zu protestantischen Ansichten zu verteidigen hatte und nun einen sichtbaren Beweis seiner korrekten römisch-katholischen Haltung liefern wollte, so wäre damit wiederum einmal der traurige Beweis erbracht, daß auch angesehene deutsche Hochschullehrer und Gottesgelehrte in ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit dem kirchenpolitischen Zwang der römischen Machtzentrale in unheimlicher Weise preisgegeben sind. Ob die Geste Adams den römischen Zwingherren trotzdem genügen wird, muß erst noch durch die Geschichte erwiesen werden. Erwiesen ist bisher nur, zu welcher Gemütsverwirrung und Geschmacksverwirrung kirchenpolitische Umdeutung geschichtlicher Tatsachen führen kann.

Die Vorwürfe, die Karl Adam als Theologe der deutschen Reformation in ihrer Bedeutung für das religiöse und

kirchliche Geschick Deutschlands machen zu können glaubt, erhalten ein ganz anderes Licht und eine ganz andere Verteilung, wenn die gleichen geschichtlichen Vorgänge von der Hand eines rein sachlich eingestellten Historikers beleuchtet werden wie z. B. von dem schon genannten katholischen Geschichtshochschullehrer Gustav Schnürer in Freiburg. Sein dritter Band über Kirche und Kultur im Mittelalter entwirft ein Bild von der Notwendigkeit der Reformation in religiöser und kirchlicher Hinsicht, das dem römischen Katholizismus eigentlich ein für alle Mal das Recht verwirken sollte, als Ankläger aufzutreten. Schnürer stellt als bestimmende Ursachen fest: den trostlosen Niedergang des Papsttums in der französischen Machtsphäre zu Avignon und das grauenvolle Schisma der drei einander gegenseitig bannenden Päpste seit 1409, die Pflichtvergessenheit oder Unfähigkeit eines Großteils aller Kirchenfürsten, die schreckliche Umwandlung der Kirche in ein nimmersattes Finanzinstitut, die immer weiter und immer tiefer greifende Revolution der Geister gegen die kirchliche Hierarchie, die sittliche Verwilderung in den reichen Städten, in Humanistenkreisen und im hohen wie niederen Klerus; den grausig aufwuchernden Hexenwahn, den doch die Kirche im Frühmittelalter so scharf bekämpft hatte, den in Rom, Florenz usw. öffentlich betriebenen Sklavenhandel und das unerhörte Verbot, daß mohammedanische Sklaven nicht das Christentum annehmen durften; die Häufung der geistlichen Aemter in einer Hand und die daraus folgende Verwaisung zahlloser Pfarren und Bistümer; Ablaßschwindel und Mißbräuche im Reliquienkult; Aberglaube und Phantastik im Heiligenkult; die Herabdrückung des einst freien Bauernstandes in die Hörigkeit und die dadurch verursachten Bauernaufstände usw. Schnürer berührt diese traurigen Dinge nur, soweit es um der Wahrheit willen nötig ist. Immer wieder hebt er ausdrücklich hervor, daß auch inmitten des Verfalls da und dort große Heilige, würdige Bischöfe, seeleneifrige Bußprediger, ausgezeichnete Theologen und Philosophen, gotterfüllte Mystiker segensreich wirkten; daß kraftvolle Reformbewegungen zeitweilig sehr fruchtbar wurden. Trotz dieser Lichtseiten bleibt indes die entscheidende Tatsache bestehen, daß der Klerus und vorab der hohe Klerus zum größeren Teil unfähig oder unwürdig war, daß die Kirche als Ganzes am Ende des Mittelalters erstarrt, morsch und hohl erscheint. Nicht anders

als Schnürer müssen auch andere bedeutende katholische Historiker unserer Zeit urteilen. Der belgische Benediktiner P. Ursmer Berlière, einer der besten Kenner der Avignon-Zeit, sagt: „Ja, in Avignon kann man dem Ursprung der protestantischen Reformation nachgehen. Nichts ist trauriger als im einzelnen die moralische Zersetzung der Kirche, des Klerus und des Volkes zu studieren, die Mißbräuche und den verderblichen Einfluß der Dispensen jeder Art festzustellen und zu sehen, wie weit sich die Fiskalisation des ganzen kirchlichen Organismus erstrecken konnte.“ Und kein Geringerer als L. v. Pastor schrieb in seiner Ueberarbeitung der Janssenschen „Geschichte des deutschen Volkes“: „Ein solcher Verfall des Episkopats erklärt vielleicht am meisten, wie es möglich war, daß sich ein großer Teil des deutschen Volkes plötzlich und mit überraschender Schnelligkeit vom Glauben seiner Väter lossagen konnte.“ (Vgl. Schönere Zukunft, Nr. 12/13, 1930.)

Es gibt doch zu denken, daß in der Erforschung der Frage nach Reformation und deutschem Geschick die Gedankengebilde der zünftigen römisch-katholischen Theologen und die Feststellungen der ebenso zünftigen katholischen Geschichtsforscher so offenbar auseinanderklaffen. Woher nur dieser auffällige Bruch? Die Arbeiten beider Zünfte sollten doch nur einem Ganzen dienen, der Erforschung und Darstellung der Wahrheit!

Um Staat und Reich.

Seltsam ist, daß bei der Behandlung schwieriger Fragen, wie etwa der Auflösung des alten Deutschen Reiches, der Säkularisation, der Mischehenwirren im Rheinland, der neuen Reichsgründung, des Kulturkampfes, des Umsturzes 1918, der Frage der Monarchie und Republik die katholische Geschichtsforschung kaum jemals den Versuch machte, die Seite des Staates als solchen zu vertreten oder in den Streitfragen die Staatsgründe positiv zu würdigen. Schüchterne Versuche dazu von vereinzelten katholischen Geschichtsdarstellern brachten diesen den in katholischen Ohren übelklingenden Vorwurf ein, Staatskatholiken, liberale und protestantisch verseuchte Katholiken zu sein. Zu diesen Fragen nimmt der „wahre“ Katholizismus durchweg Stellung aus dem kirchenpolitischen konfessionellen Gesichtswinkel. Dem entspricht

dann auch die ganz auf Konfessionsegoismus eingestellte praktische politische Haltung, wie sich das seit dem Umsturz so oft bewiesen hat. Erst katholisch, dann deutsch! Dieses Wort des Jesuiten und katholischen Jugendführers Esch wird durch die römisch-katholische Geschichtsschreibung unserer Tage je und je in die Praxis umgesetzt[32]).

Drastisch tritt diese Methode in Erscheinung bei dem Kampf der römischen Geschichtsschreibung gegen die Entwicklung des deutschen Staates und Reiches, insbesondere gegen das Werk der Hohenzollern, gegen den Großen Kurfürsten und Friedrich den Großen, gegen das „protestantische" Kaisertum, gegen den Fürsten Bismarck. Sie zwingt der Entwicklung des deutschen Staatenwesens einen einseitigen konfessionellen Gesichtspunkt auf. Dem angeblich rein protestantischen kleindeutschen Staatsideal und seiner Verwirklichung im neuen deutschen Kaiserreich stellt sie einen katholischen großdeutschen Staatsgedanken gegenüber. Schon diese Trennung der Bestrebungen zur Reichsreform nach konfessionellen Gesichtspunkten entspricht nicht den geschichtlichen Tatsachen. Bekanntlich trat der katholische Bischof und westfälische Adelssprößling Freiherr Wilhelm Emmanuel von Ketteler in Wort und Schrift für das kleindeutsche Reich unter Preußens Führung ein, während der Protestant und Norddeutsche Ernst Moritz Arndt sich für das großdeutsche Reichsideal begeistert[33]). Trotzdem bemüht sich das heutige katholische Geschichtsschrifttum mit Eifer, dieser Frage eine einseitige konfessionelle Deutung zu geben. So schreibt der katholische Professor Zach:

„Mit der Reformation ging auch die politische Einheit des deutschen Volkes verloren. Das deutsche Volk war groß geworden durch den Idealismus seiner großdeutschen Gesinnung und durch

---

[32]) Deutschland und der Vatikan, ein Beitrag zur politischen Orientierung. Von einem Deutschen, 4. Aufl. Berlin 1924. Gegenreformation einst und heute, Heft 1: Im deutschen Volks- und Staatsleben. Von Dr. Gerhard Ohlemüller. 6. Aufl. Berlin 1925. Zur Frage einer deutsch-protestantischen Politik. Von einem rheinischen Protestanten. Berlin 1929. Evangelische Kirche und Politik. Von D. Dr. Martin Schian. Berlin 1930.

[33]) Vgl. Heinrich von Srbik, Das österreichische Kaisertum und das Ende des hl. römischen Reiches, Berlin 1927. Philipp Funk, Wege der Geschichtsrevision, Hochland, August- und Septemberheft 1928.

engsten Anschluß an Kirche und Papsttum. Von dem Tage an, da der Papst dem deutschen König die römische Kaiserkrone aufs Haupt setzte und so die deutsche Nation zum Schirmvogt der Kirche und zum Führer des christlichen Europa und der christlich-germanischen Kultur machte, war ihr der Weg ihrer weltgeschichtlichen Sendung klar vorgezeichnet . . . Dieser seiner weltgeschichtlichen Sendung ist das deutsche Volk untreu geworden durch den Abfall von der Kirche in der Reformation. Die Strafe folgte auf dem Fuße — sofort begann der Jahrhunderte dauernde politische Niedergang Deutschlands und damit der Abstieg der Weltbedeutung der deutschen Nation . . . Das Ende dieser Entwicklung konnte kein anderes sein, als der Untergang des römisch-deutschen Kaisertums (1806). An der Spitze des Kampfes gegen Kaiser und Reich stand Preußen-Hohenzollern. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts hatten die Hohenzollern die politische Führung des deutschen Protestantismus. Ihre ganze Politik war darauf gerichtet, sich selbst auf Kosten Großdeutschlands stark zu machen und Habsburg-Oesterreich, den Träger der römisch-deutschen Kaiserkrone und Verfechter der großdeutschen Idee, zu schwächen — und schließlich aus Deutschland zu verdrängen und ein neues Reich mit protestantischer Vormacht und Führung zu gründen. . . 1870 wurde von Bismarck das kleindeutsche, protestantische Kaisertum der Hohenzollern geschaffen — es bedeutete den Sieg des Protestantismus, die politische Krönung der Reformation. Bismarck, der als „Einiger" Deutschlands gefeierte Kanzler, war der Zerreißer des Deutschen Reiches."[34])

Diese konfessionsegoistische Geschichtsdeutung erzeugt dann Früchte, wie sie z. B. am 30. Todestag **Bismarcks** in der katholischen Presse dargeboten wurden: „Heute am 30. Todestag Bismarcks dürfen wir wünschen und hoffen, daß wir diesen Staatsmann in unserem katholischen Inneren immer mehr aussterben lassen und an die Stelle in uns, wo der eiserne Kanzler thronte, einziehen lassen das Dreigestirn Görres-Ketteler-Leo XIII."[35]).

Unter den großen Persönlichkeiten der deutschen Staatsgeschichte erfreut sich insbesondere auch der Preußenkönig **Friedrich** II. einer auffälligen Bevorzugung von seiten der neuzeitlichen katholischen Geschichtsdeutung. Sie offenbart damit einen gewissen Sinn für die überragende Bedeutung dieser einzigartigen Persönlichkeit, allerdings in der schnöden Absicht, der Größe seiner Persönlichkeit einigen Ab-

[34]) Franz Zach: Modernes oder katholisches Kulturideal? Wien 1925.

[35]) U. a. Godesberger Volkszeitung vom 30. 7. 28.

bruch tun zu können. Merkwürdig, wie gerade das österreichische und süddeutsche Schrifttum sich mit diesem Fürsten und seinem die Zeiten bestimmenden Geist und Wirken beschäftigt in kürzeren Abhandlungen und umfangreichen Werken. Hier seien genannt die von einem unbekannten geistlichen Schriftsteller aus Anlaß der Jahrtausendfeier der Rheinlande herausgegebenen Schrift: „Der Heilige von Sanssouci". Dann das vom Katholizismus so freudig begrüßte, 782 Seiten umfassende, 1926 in 4. Aufl. erschienene Werk „Fridericus" des in seiner Konfession nicht genau bestimmbaren Werner Hegemann. Der Inhalt dieser und anderer Schriften ist eigentlich der gleiche. In erbärmlicher Gedankenarmut wird dabei ein so fanatischer Bilderstürmer und Preußenhasser, wie der zum römischen Katholizismus übergetretene Welfe Onno Klopp, gestorben 1903 zu Wien, unentwegt und gründlich abgeschrieben. Als Lebensziel Friedrichs wird die Vernichtung der deutschen Kaisermacht bezeichnet, seine Tätigkeit als eine beständige Verschwörung gegen Deutschland dargestellt. Er trägt die Hauptschuld an Deutschlands Zerstückelung und wird der Verderber des Reiches genannt. Selbstverständlich hat er auf die deutsche Kultur nur hemmend und verderblich gewirkt. Erst recht der „Philosoph von Sanssouci" und seine religiösen und sittlichen Anschauungen werden einer ätzenden Kritik unterworfen. Und hier versucht die Kritik einen Wurf ins Große. Friedrich ist in diesen Dingen nicht etwa, wie gewisse stark umstrittene Päpste und katholische Fürsten, ein Kind seiner Zeit und seiner persönlichen Schicksale, sondern das unvermeidliche Produkt seiner protestantischen Herkunft, der Typ eines sich in den letzten Konsequenzen enthüllenden Protestantismus. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß gerade diese letzte Entdeckung die Lösung des Rätsels enthält, das in der auffälligen Vorliebe des Katholizismus für Friedrich den Großen und in der gewaltsamen Verdrehung der ihm in der Weltgeschichte zugesprochenen Stellung liegt. Wenn man weiß, wie z. B. der aus dem puritanischen Schottland stammende Thomas Carlyle in einem sechsbändigen Werk oder der Engländer Macaulay in seiner berühmten Schrift „Frederic the Great" der hohen Gestalt des Preußenkönigs gerecht zu werden versuchen, so muß man gegenüber den wahnsinnigen katholischen Bilderstürmern schon ein von Hegemann selbst gewähltes Wort

zur Erörterung stellen: Hat je ein Volk die selbstvernichtende Perversität weiter getrieben als die Deutschen! Friedrich II., der Klaräugige, haßte alle abgöttische Verehrung und pflegte Versuche dieser Art an ihm selbst mit beißendem Spott zu erwidern. Nicht minder überlegener Geist hätte ihm zur Verfügung gestanden, um das rechte Wort für die ihm vom römischen Katholizismus, im trauten Verein mit den Umsturzmächten von Thron und Altar, zuteil werdende Geschichtsklitterung zu finden und die Meute der Hetzer von sich abschütteln. Hier sei den Nutznießern seines Erbes nur eine seiner höchst wertbeständigen Weisheiten in Erinnerung gebracht: Es ist schön, sich Undank zu erwerben; aber nichtswürdig, undankbar zu sein![36]).

Es ist ein überaus trauriges Unternehmen, dem deutschen Volke die Freude an seiner Geschichte nehmen zu wollen, die Sterne an seinem Himmel herabzureißen und sie durch zweifelhafte Nachtlichter ersetzen zu wollen. Nichts kann die deutsche Volksgemeinschaft mehr erschüttern als solch törichte Machenschaften. Nichts kann den konfessionellen Gegensatz mehr verschärfen als die Versuche, den Ruhm deutscher Vergangenheit kleinlichen kirchenpolitischen Ränkünen und konfessionsegoistischen Plänen der Gegenwart zum Opfer zu bringen. Das von dem Franzosen Dumas formulierte Rezept darf keine Anwendung finden auf deutsche Geschichte!

Geschichtsrevision hüben und drüben.

Karl Holl, der allzufrüh verstorbene Lutherforscher, hat einmal gesagt, daß jede Epoche unserer Geschichte ihre eigene Reformation haben muß, wenn dies Wort einen lebendigen Sinn behalten soll. Diese Forderung kann in sinngemäßer Anwendung auch für eine lebendige Geschichtsbetrachtung gelten. Wir müssen uns hüten vor der Täuschung, als seien die geschichtlichen Lösungen, die wir ererbt haben, das letzte Wort im Studium der Geschichte. Auch auf dem Felde der Geschichte muß das Erbe der Väter neu erworben, neu erlebt werden. Das Wort Revision der Geschichte hat schon seine Berechtigung, aber doch nur, wenn

---

[36]) Josef Aquilin Lettenbauer, Fridericus, Heldenverehrung und Heldenzerstörung, München und Leipzig 1929.

Ehrfurcht vor dem Werk der Väter sich paart mit lebensvoller Erfassung ihrer Gegenwartsbedeutung und dem Bewußtsein unserer Gegenwartsverpflichtung. Hier tut Besinnung not im Protestantismus und Katholizismus.

Die Geschichte ist leider noch immer das weite, unbekannte und unverstandene Reich, in das die Konfessionsspekulanten alter und neuer Zeit ihre Raubzüge unternehmen, um aus ihm das herauszuholen, wonach ihr eigener Geist verlangt. Hier liegt noch eine Riesenarbeit vor dem deutschen Volk, Protestanten und Katholiken, wenn weiterhin das Wort des gegenseitigen Verstehens in seiner Schicksalsnotwendigkeit gelten und dem volksgemeinschaftlichen Streben als Stern leuchten soll. Die Welt des Geistes, in der sich unser Volk in Vergangenheit und Gegenwart bewegt, ist so unendlich reich, und es ist beschämend, wie wenig wir bisher von ihr verstanden haben und verstehen können. Vor dieser Erkenntnis kann aller Streit um die konfessionspolitische Erfassung der Geschichte und ihre Wahrheit nur als einseitig und als Ausfluß menschlicher Beschränktheit gelten. Die Wahrheit aber ist, wie Hegel sagt, das Ganze. Das innerste Wesen und das lebendige Gefüge dieses Ganzen immer mehr zu erkennen, zu erfassen und darzustellen, das allein muß bestimmend sein für eine Deutung und Umdeutung der Geschichte.

Nicht alles, was deutsch ist, ist ausschließlich Frucht des Protestantismus. Der deutsche Geist ist sich seiner besonderen Art und Stellung in dieser Welt durch die Reformation klarer bewußt geworden; deutsche Kultur und deutscher Staat sind ohne die Reformation nicht zu verstehen. Aber der deutsche Geist war doch schon vorhanden und hat Proben seines Könnens abgelegt in den Werken mittelalterlicher Kunst und Wissenschaft. Dieser Geist hat auch später gar manches Gedankengut verarbeitet und manche Leistung hervorgebracht, für die der Protestantismus nur eine entfernte Verantwortung tragen kann. Ebenso würde man in den Fehler unsachlicher Geschichtsdeutung und -umdeutung verfallen, wenn man katholisches Gut im deutschen Geistesleben einseitig konfessionell und kirchenpolitisch bewerten wollte. Nach Erfüllung solcher Forderung der Besinnung und Gerechtigkeit hat der Protestantismus keinen Anlaß, sein Licht unter den Scheffel zu

stellen, seine Verdienste anzweifeln oder gar seine Helden, Werte und Leistungen verkleinern und verlästern zu lassen.

Katholiken und Protestanten müssen lernen, der Kernfrage, die über der deutschen Geschichte in ihren entscheidenden Auswirkungen auf unsere Tage steht, getrost ins Auge zu schauen, ohne gleich einer gefühlsmäßigen Verstimmung und ängstlichen Besorgnis um das Endurteil zu verfallen. Es ist die schon berührte Frage: Bedeutet die deutsche Reformation Segen oder Unheil? Die mit dem 31. Oktober 1517 einsetzende Bewegung beanspruchte Raum und Leben. Manches alte mußte weichen, manche entleerte Form mußte zerbrechen. Aber neue Werte erstanden, neues Leben durchdrang Kirche und Staat, weckte den Geist und förderte die Kultur. Es kamen neue Spannungen, vor allem die konfessionelle Spannung. Sie bedeuten Kreuz und Leid und dennoch Segen[37]). Segen für den evangelischen Teil des Volkes, Segen für das Gesamtvolk und seine geistige Führung und darüber hinaus für die gesamte Christenheit und Menschheit[38]). Selbst der römische Katholizismus ist dieses Segens teilhaftig geworden, teils in Auswirkung des Gesetzes der Gegensätzlichkeit, teils durch vermehrten Ansporn zu leistungsfähigem Wettbewerb, teils durch unmittelbare Nutznießung an protestantischem Gut. Ein unvoreingenommener Vertreter des kirchenechten römischen Katholizismus mag uns dies an der Hand von geschichtlichen Tatsachen bestätigen. Der schon genannte Jesuit Max Pribilla wendet sich in der Zeitschrift seines Ordens gegen die Versuche, den Zusammenbruch unserer Tage, die Zerfahrenheit und Zersplitterung der modernen Welt in ihren tieferen Ursachen einseitig auf das Schuldkonto des Protestantismus zu schreiben[39]). Wenn man aus den herkömmlichen, so unbefriedigenden Parteidarstellungen

---

[37]) Vgl. Renatus Hupfeld: Die Reformation — ein Unglück oder ein Segen für Deutschland? Martin Schian: Ist die Reformation Verhängnis oder Segen für das deutsche Volk? Heft 15 der Protestantischen Studien, Berlin 1929.

[38]) D. Klingemann: Lage, Aufgabe und Verantwortlichkeit des Protestantismus in der Welt, in „Protestantische Rundschau“, Januarheft 1931.

[39]) Stimmen der Zeit, Septemberheft 1925.

herauskommen wolle, dürfe man nicht vergessen, was die Katholiken versäumt haben und noch versäumen, der modernen Welt zu geben. Das sei ein schmerzliches und darum meist stummes Kapitel. Aber die Versäumnisse der Vergangenheit drückten auf die heutige Auseinandersetzung mit dem Protestantismus. Lohnender als das Verteilen der geschichtlichen Schuld zwischen Katholiken und Protestanten sei die Untersuchung der Frage, was wir einander verdanken.

In einer Reihe konkreter Einzelheiten gibt P. Pribilla zu, daß der Bestand und das Wirken des Protestantismus für den Katholizismus gnadenreich gewesen sei. P. Pribilla schreibt:

„Wenn wir das Uebermaß an Subjektivismus beklagen und bekämpfen müssen, so sind doch auch wir seit der Reformation feinfühlender geworden für die schwierigen Fragen und die erschütternde Tragik der subjektiven Religion, die oft ganz andere Wege geht als die objektive. Wir sehen heute besser die Gründe ein, aus denen die unleugbaren Härten glaubensstarker Jahrhunderte entsprungen sind. Der Protestantismus hat das „in Gott verankerte Gewissen" sicherlich nicht entdeckt, aber er hat es stärker betont und dadurch auch die Aufmerksamkeit der Katholiken auf die hier beschlossenen Fragen und Konflikte hingelenkt . . . Auch auf anderen wichtigen Gebieten ist die durch den Protestantismus eingeleitete Geistesbewegung für den Katholizismus aufrüttelnd gewesen, ja sie hat ihn mit Gütern beschenkt, deren Wert kein Einsichtiger verkennen wird. Wenn die protestantische Bibelkritik vielfach zersetzend gewirkt und dem Unglauben vorgearbeitet hat — hat sie nicht auch vortreffliche Beiträge zum besseren Verständnis der Heiligen Schrift geliefert? Hat sie nicht Hilfswerke geschaffen, auf deren Benutzung kein katholischer Exeget verzichten kann und darf? War doch die protestantische Rührigkeit für die Katholiken oft geradezu beschämend. Und wenn es wirklich nur „Kärrnerarbeit" gewesen sein sollte, die von den andern geleistet wurde, ist nicht solche „Kärrnerarbeit" notwendig zum Aufbau der exegetischen Wissenschaft? Aehnlich steht es um die Patristik, die doch die eigentliche Domäne der Katholiken sein sollte. Selbst die besten Ausgaben des Corpus iuris canonici verdanken wir Protestanten." P. Pribilla hat wohl das Empfinden, daß solche Anschauungen dem Durchschnittskatholiken wenig geläufig sind und ihn verwirren. Deshalb fügt er beschwichtigend hinzu: „Diese Tatsachen anerkennen, heißt nicht, dem Protestantismus Zugeständnisse machen, sondern nur der Wahrheit die Ehre geben. Es heißt aber auch den Blick öffnen für weite, große Aufgaben."

Dinge der Vergangenheit! könnte man sagen. Wie aber steht es um Gegenwartsleistungen, Zukunftsberechtigung! Es ist nicht Sache der Geschichte zu prophezeien, zu verheißen. Das steht allein dem Herrn der Geschichte zu, in dessen Obhut Protestantismus und Katholizismus mit allen Wechselfällen ihrer Geschichte in Vergangenheit und Zukunft stehen. Es ist lediglich der Wunschtraum einer durch Allerweltsgeschäftigkeit überhitzten Phantasie, der den römischen Katholizismus zu dem Wort von dem „sterbenden Protestantismus" verleitet. Der Präsident des Internationalen Verbandes zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus, der holländische Staatsminister a. D. Prof. Dr. Slotemaker de Bruïne, konnte auf der Züricher Gesamttagung dieses Verbandes im Oktober 1930 daran erinnern, daß solche Phantasien schon zu anderen Zeiten den römischen Katholizismus lebhaft beschäftigt haben, ohne indes einen Rückhalt an den geschichtlichen Tatsachen gefunden zu haben[40]). Im Jahre 1854, als der römische Katholizismus nach den Ereignissen des Unruhenjahres 1848 — damals wie heute — eine Reihe von Gewinnen und Vorteilen auf seiner Seite feststellen konnte, warnte ein französischer Katholik vor der Modeerscheinung der Zeit: der Verächtlichmachung des Protestantismus! Heute wie damals: Wunschträume, Phantasiegerede, allzu heftig und laut, um echt und wahr zu sein. Oder sollten es gar Aeußerungen der Unsicherheit und eines nicht reinen Gewissens sein und Angstzustände und Befürchtungen bedeuten? Die Geschichte wird in der unbestechlichen Verzeichnung der Tatsachen auch auf diese Frage die Antwort geben. Um diesen Blättern trotz aller herben Sätze einen versöhnenden Abschluß zu geben, seien Worte eines Mannes verzeichnet, an dessen kirchenpolitischer Handhabung der geschichtlichen Tatsachen um so härtere Kritik zu üben war, als sie mit seiner wissenschaftlichen Befähigung und sonstigen Haltung zu den deutschen Schicksalsfragen nicht zu vereinbaren war. Karl Adam warnt im „Hochland"[41]) seine Glaubensgenossen vor Unterschätzung

---

[40]) Programmatische Schlußrede, in „Protestantische Rundschau", Januarheft 1931.

[41]) Juni 1926.

des Protestantismus und der in ihm wirkenden Geisteskräfte:

„Es ist kein Zweifel, daß in der protestantischen Theologie, die noch vor wenigen Jahren dem fremden Beobachter auf weite Strecken hin wie eine dürre Sandwüste erscheinen mochte, über die der heiße Wind hemmungsloser Kritik dahinfegt, nun auf einmal Quellen aufbrechen, die man gerade in ihrem Bereich am wenigsten vermutet hätte. Ein neuer Sinn für die übernatürlichen Wirklichkeiten, für Gott und Offenbarung, für das Wunder und für den Glauben strebt empor und kämpft mit unerhörter Gewalt und geballtem Trotz gegen die alten Götter aus Erde und Menschenblut. Gewiß steht dieser Drang zum ‚Objektiven' mit jenen Strömungen der modernen Geistigkeit, die man bis zum Ueberdruß als ‚Durchbruch zum Objekt' zu charakterisieren pflegt, in innerem Zusammenhang. Gewiß ist auch, daß ihn die nach unserem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zusammenbruch aufkeimenden apokalyptischen Stimmungen der Gegenwart begünstigen. Allein das waren doch nur auslösende Momente. Die verursachende Kraft lag im Protestantismus selbst, genauer in dem alten Erbe von Luther und Kalvin her, das in der protestantischen Seele immer noch aufbewahrt blieb, ob es auch der Staub der Kritik unkenntlich gemacht und verschüttet hatte. Dieses alte Erbe reagierte nunmehr, da seine Zeit gekommen war, gegen alle Modernismen mit einer Wucht, die selbst den überraschte, der das törichte Gerede vom sterbenden Protestantismus noch niemals ernst genommen hatte[42])!"

In diesen Blättern ist außer diesem Wort von Karl Adam manches Urteil verzeichnet, das abweicht von der allgemeinen Linie katholischer Geschichtsbetrachtung. Mehrfach sind katholische Stimmen zu Gehör gekommen, die Einspruch erheben gegen die konfessionsegoistische Verengung des Sinnes der Geschichte und gegen ihre Vergewaltigung zu kirchenpolitischen Zwecken. Wir haben diesen Urteilen und

---

[42]) Vgl. Gegenreformation einst und heute, Heft 3. Aeußere Geschäftigkeit und innerer Fortschritt im heutigen Katholizismus von G. O. Sleidan, 2. Aufl. Berlin 1925. Dr. Ohlemüller: Die deutsche evangelische Kirche und der Katholizismus, in „Die evangelische Kirche der Neuzeit in Deutschland und den benachbarten Gebieten deutscher Sprache, besonders in der Schweiz und in Oesterreich", herausgegeben von Prof. D. Dr. Martin Schian. Wiesbaden 1930. Ders.: Katholizismus der Gegenwart, in „Das religiöse Deutschland der Gegenwart" herausgegeben von Dr. Carl Schweitzer, Berlin 1930.

Stimmen gerne Raum und Gehör gegeben, weniger zur Bekräftigung eigener Ansichten, als vielmehr um einer geschichtlichen Verantwortung zu genügen und zu zeigen, wie sich auch im Katholizismus Verständnis regt für die Forderung, daß bei einer gerechten und lebensernsten Deutung der Geschichte ein höherer Maßstab anzuwenden ist als Kirchenmauern es sein können. Ist es deshalb nicht unrecht, dem Katholizismus in Bausch und Bogen Deutung und Umdeutung der Geschichte aus kleinlichem Konfessionsegoismus, aus einseitiger Ueberschätzung seiner Werte und Leistungen, aus unberechtigter Verkennung der geschichtlichen Verdienste anderer Kirchengemeinschaften zum Vorwurf zu machen?

Diese Frage läßt sich leider nicht ohne weiteres bejahen. Der Weg, den freimütige Bekenner geschichtlicher Wahrheit im Katholizismus gehen müssen, ist reichlich mit Dornen und Disteln besät. Sie tasten sich mühsam durch die amtlichen Schulmeinungen an die Wahrheit heran und bekennen sich zu ihr wie Nikodemus in der Nacht mit vielen Vorbehalten und Vorsichtsmaßregeln. Für die Veröffentlichung ihrer Forschungen und Darstellungen finden sie im katholischen Schrifttum nur schwierig passende Gelegenheiten. Gar oft müssen sie ihren Namen verschweigen und sich zur Unterbringung ihrer Arbeiten bei Verlegern und Schriftleitern protestantischer Organe entschließen. Erhebt aber ein kirchliches Lehr- oder Disziplinaramt Einspruch, dann ist es gar bald aus mit ihrer wissenschaftlichen und schriftstellerischen Wirksamkeit als Katholiken und im Katholizismus. Mit Bitterkeit müssen sie zudem feststellen, daß ihre unter Gewissensnöten und gründlicher Wahrheitsprüfung erzeugten Schriften und Aufsätze trotz anerkannten Wertes in der Wirklichkeit wenig bedeuten gegenüber der mit allen Mitteln katholischer Werbefähigkeit so erfolgreich unterstützten Verbreitung der den kirchlichen Behörden genehmen Werke wie etwa der vielbändigen Werke eines Johannes Janssen, L. v. Pastor oder Hartmann Grisar mit ihren Dutzenden von Auflagen und Uebersetzungen in die Weltsprachen. Wie ist wohl diese Erscheinung, die mit dem Zug gerade unserer Zeit und ihrer Abneigung gegen vorgeschriebene Meinung und Glaubensüberzeugung nicht leicht in Einklang zu bringen ist, zu erklären? Wie ist dieses Rätsel aus unserer heutigen Zeitlage zu lösen? Die Antwort

wird uns zugleich an einen entscheidenden Punkt kirchlicher Deutung und Umdeutung der Geschichte heranführen.

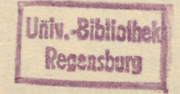
Die Zeitwirren haben gewiß manches auf den Kopf gestellt, den Glauben an so vieles erschüttert, dem Zweifel an allem Nahrung gegeben. Aber gerade dann, wenn alles wankt und zusammenbricht und der Glaube an eine weise und gütige Weltordnung der göttlichen Allmacht so schwer wird, bekunden die Menschen eine seltsame Anhänglichkeit an kleinere Hausgötter. So war es, als über Priamos und die Seinen die Flammen der Stadt Troja zusammenschlugen, so war es bei den flüchtigen Zeltbewohnern der abrahamitischen Zeitgenossen, so war es bei dem Rückzug römischer Legionenreste aus den deutschen Wäldern. Die in den Falten der Reisetoga oder unter Kamelsätteln und Kriegerröcken geretteten Hausgötter haben inzwischen geistigen Größen weichen müssen. Wie keine andere Religionsgemeinschaft hat es der Katholizismus verstanden, den Uebergang von alten zu neuen Zeiten sich behutsam vollziehen zu lassen. Der römische Katholizismus hat aus den Stürmen der Zeiten und den vielen geistlichen und weltlichen Siegen und Niederlagen, die seine Entwicklung bestimmten, manche ihm allein eigene Hausheiligtümer geistiger und stofflicher Art herausgeführt: heilspendende Sakramente und Sakramentalien, Gnadenmittel höherer und niederer Ordnung in großer Mannigfaltigkeit, Wunderpersonen, Wunderstätten, ein im Stande der Vollkommenheit lebendes Ordenswesen, eine in greifbarer Nähe der Gottheit amtierende Priesterschaft, das Papsttum als Stellvertretung Gottes auf Erden, die sichtbare Heilsanstalt einer alleinseligmachenden Kirche. Diese Heiligtümer sind dem Katholizismus wesentlich für sein Glaubensleben und seine Haltung zur Welt und Ueberwelt. Sie bestimmen sein geistiges und seelisches Tun und Lassen, sein Verhältnis zu Zeit und Ewigkeit, seinen Weg zu Gott. Die Verehrung, die er ihnen zollt, läßt ihn annehmen, sie seien bestimmend für alles, was da lebt auf Erden. Ihre Bergung durch den Gang der Geschichte ist gezeichnet durch Annahme und Ablehnung, durch freudvolles Besitzen und unruhigen Zweifel, durch Angriffe und Abwehr. Das alles zwingt den Katholizismus, immer wachsam und besorgt zu sein, seine Heiligtümer in den Mittelpunkt allen Geschehens zu stellen, alles niederzukämpfen, was ihnen gefährlich

werden kann, sie über alles zu erheben, was sie umgibt. Die Sorgen und die Anhänglichkeit sind um so größer, je bewegter und unheiliger die Zeiten sind.

Der Protestantismus hat weniger solcher Hausheiligtümer. Man nennt ihn deswegen arm und nüchtern. Um so freier sind seine Arme, sein Herz, um so einfacher seine Wege zu Gott und Gottes Reich. Um so größer kann seine Ruhe im Wechsel der Zeiten und seine Unbefangenheit in der Betrachtung der Zeitereignisse sein. Was kann ihm das „Schifflein Petri" sein, mit den römischen Hausheiligtümern befrachtet, und der mit dem Fischerring der römischen Päpste an der Hand als allein seekundig angepriesene Steuermann, wenn er in unmittelbarer Heilsgewißheit sich und die Welt getragen und geführt weiß von der Hand des Herrn aller Meere? Protestantische Geschichtsbetrachtung wird nie in der engen Zielsetzung einer von päpstlicher oder priesterlicher Hierarchie bestimmten Kirchengeschichte haften bleiben können. Ueber alle Hausheiligtümer hinweg wird er dem Geist zustreben müssen, der über den Wassern aller Erdenkraft und Menschenleidenschaft schwebt und alles Dasein sondert und ordnet. Diese Grundhaltung ermöglichte jenen hohen freien Flug durch die Zeiten und jenes Erfassen des Zusammenhangs der großen bewegenden Kräfte, die man den besten der deutschen Lehrmeister der Geschichte in der Welt nachrühmt. Wo der Protestantismus sich im Gestrüpp der Niederungen verheddert und der Sorge um die kleineren Götter erliegt, mag es sich um Staat oder Kirche handeln, ist sein Herz dem Geiste, der ihn schuf und trug, untreu geworden, hat sein Auge die alles überragende göttliche Ordnung der Dinge verkannt.

Aus der grundverschiedenen Wertung der Hausheiligtümer ergibt sich die grundverschiedene Betrachtung und Deutung der Geschichte im Protestantismus deutscher und im Katholizismus römischer Prägung. So offenbart sich auch auf dem Gebiete der Betrachtung der gemeinsamen Erlebnisse von Volk und Land im Laufe der Jahrhunderte der konfessionelle Zwiespalt in seiner Tiefe und Weite. Auch hier tritt uns die Frage entgegen: brachte die Reformation Segen oder Unheil? Wir zögern keinen Augenblick, mit erfahrenen evangelischen und wahrheitsmutigen katholischen

Kirchenmännern der Geschichte das Urteil abzulesen, daß Schwierigkeiten, Spannungen, Unbequemlichkeiten, Aufgaben keineswegs Unheil schlechthin bedeuten, sondern in einer höheren Ordnung Segen und Heil. Und aus dieser höheren Ordnung heraus wird es allein möglich sein, die Verschiedenheit der Auffassung über den in den Tatsachen gegebenen Sinn der Geschichte und den Widersinn der das Volk zerreißenden Glaubenskämpfe in einem harmonischen Zusammenhang zu begreifen und mit Gerechtigkeit zu deuten!



Berliner Zentraldruckerei G. m. b. H., Berlin SW 48

D.

+ D.

1 [illegible] ([illegible])

1. Vor d. [illegible]

2. [illegible]

3. [illegible]

4. [illegible]

[illegible]